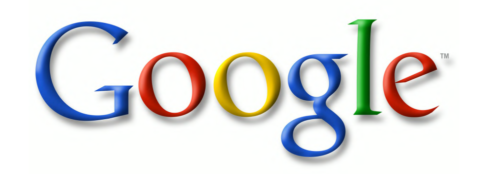
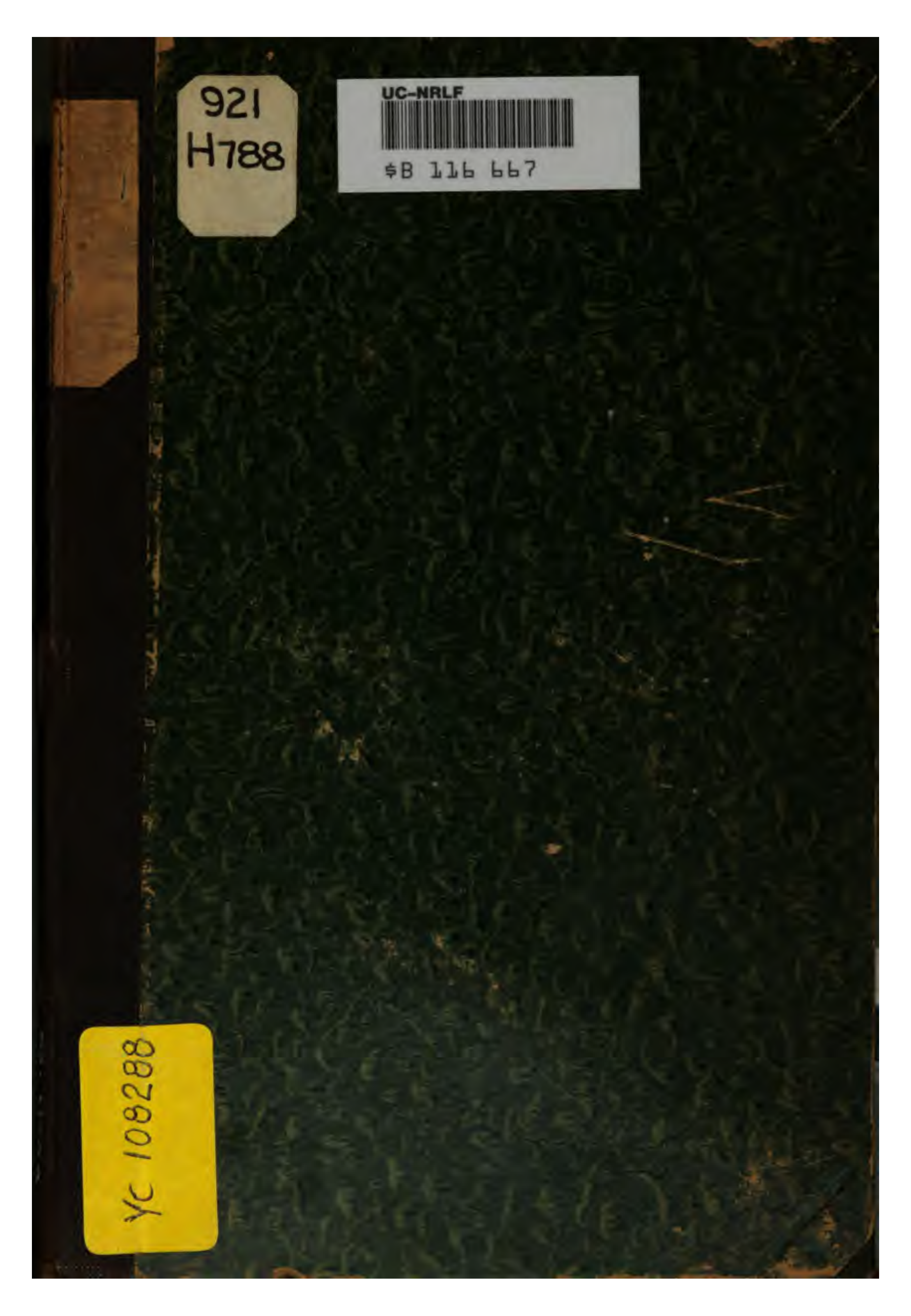
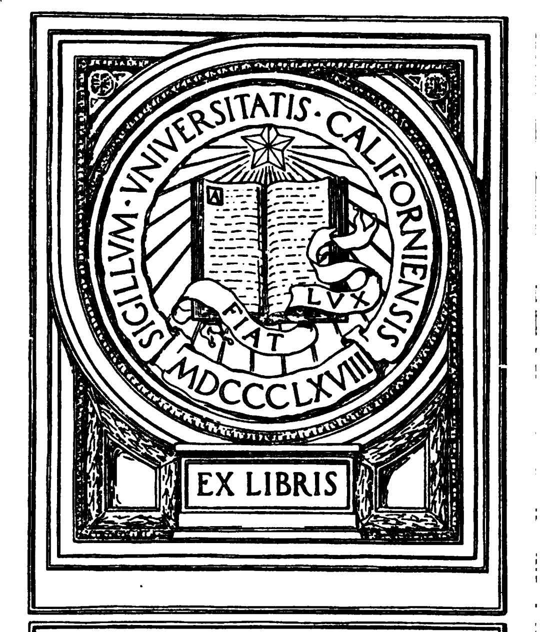
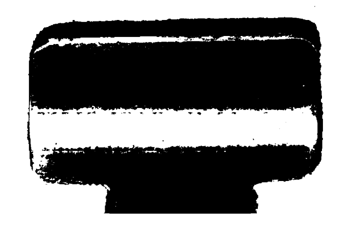
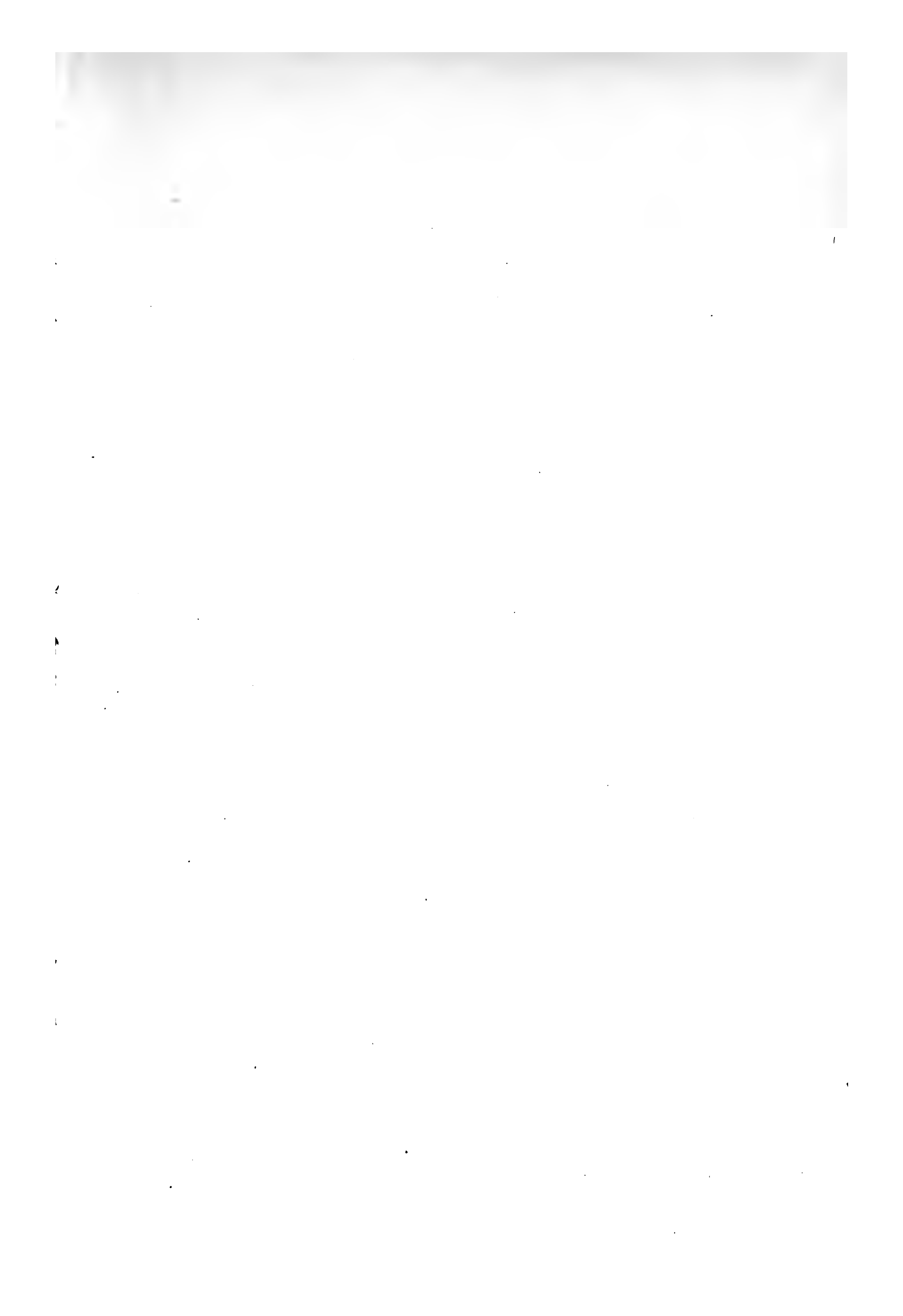





921
H788
UC-NRLF
$B 116 667
YC 108288


SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







ÜBER DIE
ALTENGLISCHEN PFLANZENNAMEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER

PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

EINGEREICHT BEI DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT

ZU

FREIBURG IM BREISGAU

VON

JOHANNES HOOPS

AUS

BREMEN.

FREIBURG I. B.

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CHR. LEHMANN.

1889.

Bramer

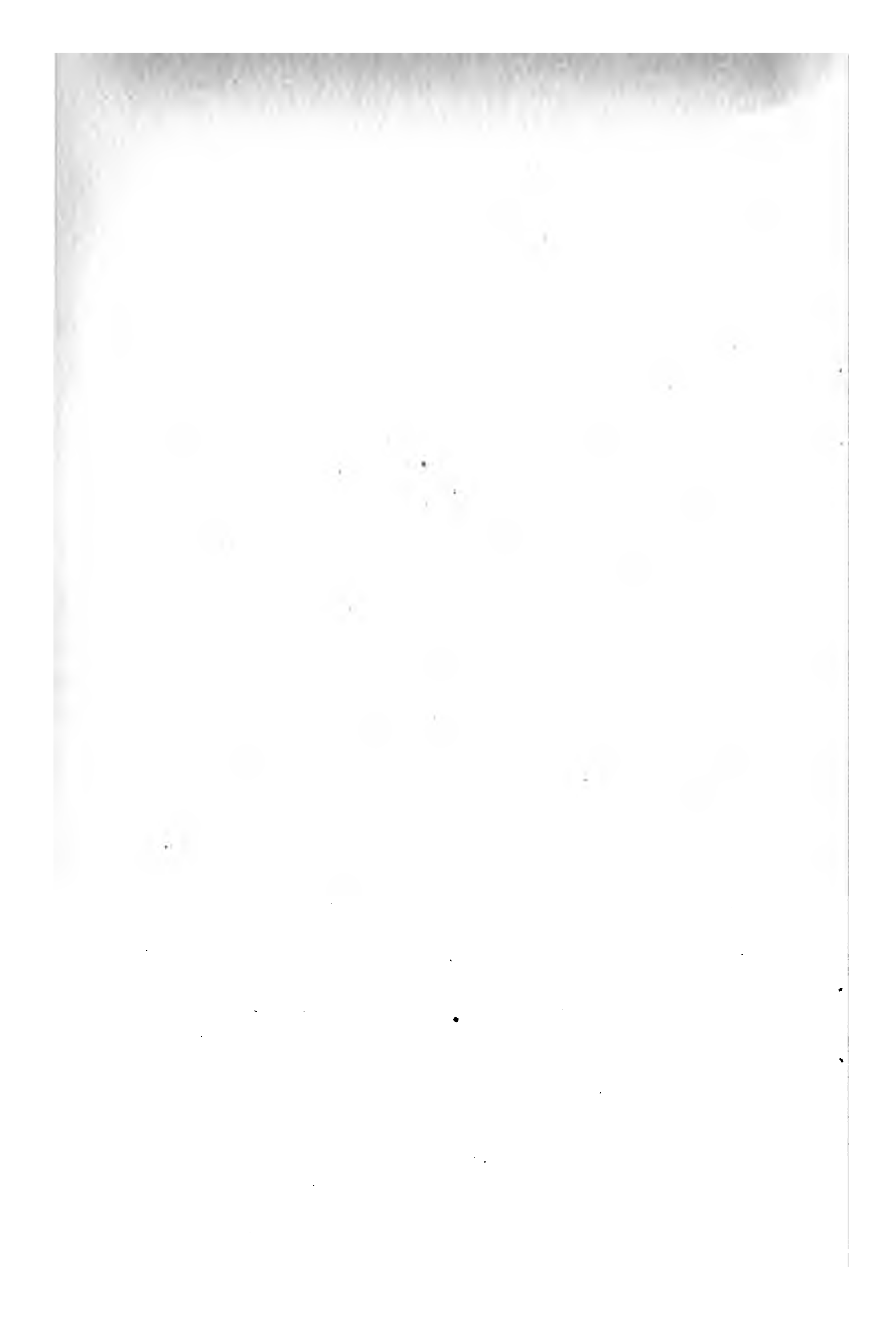
Meinen

teuern Eltern

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.



Vorwort.

Eine Untersuchung über die Stellung der Pflanzen in Dichtung und Aberglauben eines Volks setzt unbedingt eine genaue Erforschung der Pflanzen n a m e n voraus, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer etymologischen, sondern auch hinsichtlich ihrer botanischen Bedeutung. Denn einerseits ist es ganz unmöglich, eine derartige Untersuchung zu beginnen, wenn man sich nicht zuvor genau unterrichtet hat, welche Pflanzen mit den oftmals recht dunkeln Namen gemeint sind; und andererseits lassen sich aus der etymologischen Bedeutung der Namen oft nicht unwesentliche Schlüsse auf die Naturauffassung des Volkes ziehen.

Das Material zu einer derartigen sprachlichen und botanischen Einzeluntersuchung der altenglischen Pflanzennamen habe ich aus allen mir zugänglichen Quellen[1]) zusammengetragen und verarbeitet und gedenke es in der Form eines Wörterbuchs der ae. Pflanzennamen später selbständig zu veröffentlichen. Mit Bewilligung der Hohen Fakultät kommt in der vorliegenden Dissertation nur die Einleitung zu diesem Werke zum Abdruck, wobei zur Veranschaulichung im 3. Abschnitt einige Artikel des Wörterbuchs verwendet werden; alle Einzelheiten müssen

[1]) Einige kleinere Texte, die mir hier nicht zugänglich waren, hoffe ich, sofern sie überhaupt in Betracht kommen, noch vor der Drucklegung des Wörterbuchs benutzen zu können.

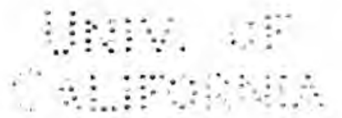
der späteren lexikalischen Behandlung vorbehalten bleiben. Dagegen habe ich die Schlüsse, welche die Namen auf die ästhetische und religiöse Naturauffassung gestatten, zu selbständigen Abhandlungen erweitert, indem ich gleichzeitig eine eingehende Untersuchung der erhaltenen literarischen Reste von Poesie und Aberglauben vornahm, um durch die Verbindung beider Faktoren zu einer möglichst allseitigen Auffassung der Stellung der Pflanzen in der Naturanschauung des altenglischen Volkes zu gelangen. In diesen beiden Kapiteln ist somit möglichste Vollständigkeit angestrebt worden.

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich demgemäss in 3 Abschnitte: I. Die Pflanzen in der altenglischen Dichtung. II. Die Pflanzen im altenglischen Aberglauben. III. Die altenglischen Pflanzennamen. —

Ich erfülle an dieser Stelle zugleich die angenehme Pflicht, meinen verehrten Lehrern, besonders Herrn Professor Dr. A. Schröer, auf dessen Anregung die vorliegende Arbeit entstanden ist, und der mich auch während der Ausführung derselben wiederholt in freundlichster Weise durch seinen Rat unterstützt hat, meinen besten Dank auszusprechen.

Freiburg i./B., 6. Aug. 1889.

Johannes Hoops.



Literatur.

Die im Text angewandten Abkürzungen sind gesperrt gedruckt.

Aelfc. Deut. = Älfrics Übersetzung des Deuteronomium Grein, Bibl. d. ags. Prosa I, 201 ff.

Aelfc. Exod. = Älfrics Übersetzung der Exodus; ebenda I, 110 ff.

Aelfc. Gen. = Älfrics Übersetzung der Genesis; ebenda I, 25 ff.

Aelfc. Gr. und Aelfc. Gl. = Älfrics Grammatik und Glossar; hrsg. v. Zupitza. 1. Abt. Berlin 1880. Das Glossar ist der Grammatik angehängt. (S. 297 ff.)

Aelfc. Hom. = Älfrics Homilien, ed. Thorpe. 2 Bde. London 1844—46.

Andr. = Andreas nach Wülker II, 1—86.

Apul. Ack. = L. Apuleii de medicaminibus herbarum liber, ed. J. C. G. Ackermann Nürnberg u. Altorf 1788. (Ältere Ausg. v. Humelberg, Ravensburg 1537.)

Assmann = ags. Homilien u. Heiligenleben, hrsg. v. Bruno Assmann. Kassel 1889. (Wülkers Bibl. d. ags. Prosa 3. Bd.)

Beow. = Beowulf nach Wülker I, 149—277.

Birch: Cartularium Saxonicum. 2 Bde. London 1885—87.

Blickl. Gloss. = Blickling Glosses, hrsg. v. Morris in s. Ausg. der Blickl. Hom. S. 251 ff.

Blickl. Hom. = The Blickling Homilies of the tenth cent., ed. Morris. London 1880. (EETS 58. 63. 73.)

Boet. = Boetius, Philosophiae Consolatio, ed. Peiper. Leipzig, Teubner, 1871.

Britt. Holl. = Britton u. Holland: Dict. of English Plant-Names. London 1886. 618 S. (Engl. Dial. Soc. 22. 26. 45. Orig. Gloss.) Ganz vorzügliche Sammlung.

Brugm. = Brugmann, Grundriss der vergleich. Gramm. der idg. Spr. I und II, 1. Strassburg 1886 ff.

BT. = Bosworth-Toller: Anglo-Saxon Dictionary. Oxford 1882 ff. Bis jetzt 3 Tle. (bis sâr).

Cock. = Cockayne, Leechdoms. London 1864—66. 3 Bde.

Corp. = Corpus-Glossar, ed. Sweet, Oldest English Texts 1 ff.

Crist = Cynewulfs Crist, ed. Grein, Bibl. d. ags. Poesie I, 149 ff.

Dan. = Daniel, bei Grein I, 94—114.

Διδ. = περὶ διδάξεων, eine medizinische Abhandlung. ed. Cock. III, 82 ff.

Diefb. = Lor. Diefenbach: Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt a. M. 1857.

Diez: Etymolog. Wörterbuch der rom. Sprachen. 4. Aufl. Bonn 1878.

Diosc. = Dioscoridis opera, ed. Sprengel. 2 Bde. Leipz. 1829. 1830 (Kühn, Medicor. Graec. opera 25. 26.)

Durh Gl. = Durham Glossary of Names of Plants; ed. Cock. III, 299 ff. — Ohne selbständigen Wert. Blosse Kompilation.

Dyer: Folk-Lore of Plants. London 1889. 328 S.

Earle: English Plant Names. Oxford 1880. CXII u. 122 S. — Vgl. die Kritik v. Fournier, Journal des Savants 1881, S. 382—88.

El. = Cynewulfs „Elene“, ed. Zupitza. 3. Aufl. Berlin 1888.

Ep. Erf. = Epinal- und Erfurt-Glossar; ed. Sweet, Oldest English Texts 1 ff.

Exod. = Exodus nach Grein I, 76 ff.

Focke: Niedersächsische volkstümliche Pflanzennamen. 2 Tle. Abh. des Naturw. Ver. Bremen II, S. 223 ff. V, 413 ff. Sehr gründliche und vollständige Sammlung.

Forcellini: Lexicon totius latinitatis. 1858—75. 6 Bde.

Friend: Glossary of Devonshire Plant Names. Engl. Dial. Soc. 38. (Orig. Gloss.). London 1882.

Gen. = Genesis nach Grein I, 1 ff.

Gnom. Cott. = die Versus gnomici des Cod. Cotton., bei Grein II, 346 ff.

Gnom. Exon. = die Versus gnomici des Cod. Exon., bei Grein II, 339—345.

Graff: ahd. Sprachschatz. Berlin 1834—42. 6 Bde.

Grassm. = Grassmann: Deutsche Pflanzennamen. Stettin 1870. 288 S. 4.20 M. Zweck des Buchs: Begründung einer festen deutschen Nomenklatur der Botanik mit

möglichster Berücksichtigung der überlieferten volkstümlichen Namen; manche brauchbare etymol. Beiträge.

Grein: Bibliothek d. ags. Poesie. 2 Bde. Göttingen 1857—58.

Grein, Sprachsch. = Grein: Sprachschatz d. ags. Dichter. 2 Bde. Kassel u. Göttingen 1861—64.

Grimm, Myth. = J. Grimm: Deutsche Mythologie. 4. Aufl., besorgt v. Elard Hugo Meyer. 3 Bde. Berlin 1875—78.

Guthl. = Guthlac nach Grein II, 71 ff.

Herb. = ae. Übersetzung des Herbarium Apuleii, ed. Cock. I, 1 ff.

Herb. Diosc. = Herbarium nach Diosc., eine Fortsetzung des vorigen. ed. Cock. I, 248 ff.

Jamieson: Dictionary of the Scottish Language. London u. Edinburgh 1885.

Joret: Flore populaire de la Normandie. Paris u. Caen 1887. Ausgezeichnetes Werk.

Kemble C. D. = Kemble, Codex Diplomaticus aevi Saxonici. 6 Bde. London 1839—48.

Kl. = Klage der Frau, nach Wülker I, 302—05.

Kluge, Et. Wb. = Kluge, Etymolog. Wörterbuch. 4. Aufl. Strassburg 1889.

Kluge, Nom. Stammb. = Kluge, Nominale Stammbildungslehre. Halle 1886.

Lacn. = Lâcnunga, eine Sammlung von ae. Rezepten; ed. Cock. III, 1 ff.

Lb. = Leechbooks, 3 ae. Arzneibücher, ed. Cock. II.

Lüning: Die Natur, ihre Auffassung und poet. Verwendung in d. altgerm. u. mhd. Epik. Zürich, Schulthess, 1889. 313 S. 4 M.

Mätz. = Mätzner: Wörterbuch zu den ae. Sprachproben. Berlin 1878 ff. Bis jetzt bis joinen.

Megb. = Konrad v. Megenberg: Buch d. Natur; ed. Franz Pfeiffer. Stuttg. 1861.

Menol. = Menologium, ae. poetischer Kalender. Grein II, 1—6.

Metr. = Älfreds Übersetzung der Metra des Boetius; ed. Grein II, 295 ff.

Meyer, Ernst: Vergleichende Erklärung eines bisher noch ungedruckten (mnd.) Pflanzenglossars. Königsberg 1837.

Mone = mnd. botanisches Glossar, hrsg. Mone, Anz. f. Kunde d. teutschen Vorzeit 1835, 239 ff.

Murray: A new English Dictionary on historical principles. Bis jetzt 3½ Tle. A—Cass. Oxford 1884 ff.

Nemn. = Nemnich: Allg. Polyglotten-Lexikon der Nat. Gesch. 2 Bde. 4°. Hamburg 1793—95. Enthält u. a. eine sehr wertvolle und durchaus zuverlässige Sammlung von Synonymen aus allen europ. Spr.

Passow: Handwörterbuch d. griech. Spr. 5. Aufl. v. Rost u. Palm. 2. Bde. Leipzig 1841—57.

Perger, Pflanzs. = A. v. Perger: Deutsche Pflanzensagen. Stuttg. 1864. 363 S. Für weitere Kreise bestimmte Auswahl. Interessant geschrieben, aber ohne wissenschaftlichen Wert.

Perger, Studien = A. v. Perger: Studien über die deutschen Namen der in Deutschland heimischen Pflanzen. Denkschr. d. Wien. Ak. Mathem. Naturw. Kl. 14. Bd. (1858), S. 123—236.

Pfeiffer, Franz: Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jahrh. — Sitzgber. d. Philos. Hist. Kl. d. Münch. Ak. 42. Bd., S. 110 ff. (1863).

Phön. = Phönix nach Grein II, 215 ff.

Plin. = Plinius, Naturalis Historia, ed. Detlefsen. 6 Bde. Berlin 1866—82. — Übersetzt v. Wittstein, Leipzig 1880—82. 6 Bde.

Pog. = Pogatscher: Zur Lautlehre der gr. lat. u. rom. Lehnworte im ae. Strassburg 1888 (QF 64). Nach §§ citiert.

Prehn: Komposition u. Quellen d. Rätsel des Exeterbuchs. Dissert. v. Münster. Paderborn 1883. 143 S.

Pritz. Jess. = Pritzel u. Jessen: Die deutschen Volksnamen d. Pflanzen. Hannover 1882. 701 S. 8°. Sehr reichhaltige, fleissig zusammengetragene Sammlung von gegen 24000 Namen; aber nicht zuverlässig; mangelhafte Quellenangabe; mit Britt. Holl. nicht zu vergleichen. Etymologien gänzlich unbrauchbar.

Ps. Grein = Der wests. Psalter, hrsg. Grein II, 147 ff.

Quadr. = Sexti Placiti Medicina de quadrupedibus, ed. Cock. I, 326 ff.

Räts. = Die 89 Rätsel des Cod. Exon., ed. Grein II, 369 ff.

Regel: Das mnd. Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen. Progr. des Gymnas. zu Gotha. 1872. 1873. 2 Tle. — Vgl. die Kritik v. Mielck im Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. 1876, 122 ff.

Rev. Celt. = Revue Celtique. Für uns kommt eine Abhandlung v. Stokes „On the Materia medica of the mediaeval Irish" mit 2 mir. Pflanzenglossaren in Betracht. IX, 224 ff.

Rosenthal: Synopsis plantarum diaphoricarum. Systemat. Übersicht der Heil-, Nutz- und Giftpflanzen aller Länder. Erlangen 1862. 1359 S.

Run. = Runenlied nach Wülker I, 331—37.

Sat. = Christ u. Satan, ed. Grein I, 129 ff.

Schiller: Zum Tier- u. Kräuterbuche des mecklenburgischen Volks. 3 Hefte. Schwerin 1861 u. 1864. Sehr gewissenhafte Zusammenstellungen; leider nicht fortgesetzt.

Schmid: Die Gesetze der Angelsachsen. 2. Aufl. Leipzig 1858.

Seef. = Seefahrer, nach Wülker I, 290 ff.

Skeat; Etymological Dict. of the Engl. Language. 2. Aufl. Oxford 1884.

Stephan: Thesaurus graecae linguae. Paris 1831—65. 8 Bde.

Storch: ags. Nominalkomposita. Jenens. Diss. Strassburg 1886.

Stormonth: Dict. of the Engl. Lang. Edinburg u. London 1884.

Stratm. = Stratmann, Dict. of the Old English Language. 3. Aufl. Krefeld 1878.

Treichel: Polnisch-westpreussische Vulgärnamen von Pflanzen. Schriften d. Naturforsch. Ges. Danzig V, 1. 16 S. Auch Sep. Abdr.

Turner: Names of Herbes (von 1548), ed. Britton. Engl. Dial. Soc. 34. (Miscell. Gloss.)

Vigf. = Vigfusson : Icelandic-English Dict. Oxford 1874.

Vulg. = Biblia sacra vulgatae editionis Sixti V. et Clementis VIII. iussu recognita atque edita. Roma 1861.

Walf. = Walfisch, Grein. I, 235—37.

Wartm. = Wartmann: Beiträge z. St. Gallischen Volksbotanik. 2. Aufl. St. Gallen 1874. Gründliche Sammlung.

Watson: Geograph. Verbreitung der Gewächse Grossbritanniens. Übersetzt v. Beilschmied. Breslau 1837.

Wulfst. = Wulfstans Homilien, ed. Napier. 1. Abt. Berlin 1883. (Zupitza's Sammlung engl. Denkm. 4. Bd.)

Wülker: Bibliothek d. ags. Poesie. Kassel 1881 ff. Bis jetzt I u. II, a.

W. W. = Wright-Wülker: Anglo-Saxon and Old English Vocabularies. 2 Bde. London 1884.

Zaubsg. = Zaubersegen, nach Wülker I, 312—330. Für uns kommen nur in Betracht I u. IV.

Zeuss: Grammatica Celtica. Leipzig 1853.

I. Die Pflanzen in der ae. Dichtung.

Ueber das Naturgefühl der altgermanischen Völker herrscht noch immer ziemliche Unklarheit, und die widersprechendsten Ansichten stehen sich unvermittelt gegenüber. Erst neuerdings sind wieder zwei grössere Arbeiten über die Frage veröffentlicht, welche beide zu entgegengesetzten Resultaten kommen. In dem ohne Zweifel grossartig angelegten Werk von Alfred Biese (die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig 1888. 460 S. 8 M.), welches nicht nur die Dichtung, sondern auch die bildende Kunst in den Bereich seiner Untersuchungen zieht, werden die älteren Perioden der germanischen Poesie nur oberflächlich und ungenügend behandelt. Ausser der lateinischen geht der Verfasser in der ältesten Zeit nur noch auf die deutsche Dichtung ein, und auch diese muss sich mit einer Seite zufrieden geben (S. 84); die ae. und anord. finden gar keine Berücksichtigung, und das Werk will doch die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter überhaupt, nicht allein bei den Deutschen, darstellen. Unter diesen Umständen ist natürlich auch auf das absprechende Urteil, welches der Verfasser über den Stand des Naturgefühls in der altgermanischen Poesie fällt, nicht allzuviel Gewicht zu legen. — Ganz anders die kürzlich erschienene gründliche Abhandlung von Otto Lüning: die Natur, ihre Auffassung und poetische Verwendung in der altgermanischen und mittelhochdeutschen Epik. Zürich, Schulthess, 1889. 313 S. 4 M. Hier

finden wir mit grosser Gewissenhaftigkeit alle Stellen der ae., anord., as, ahd. und mhd. Epik gesammelt, welche dem Verfasser zur Illustration seines Themas wichtig und geeignet schienen. An der Hand dieses umfangreichen Materials kommt Lüning zu wesentlich entgegengesetzten Ergebnissen, wie Biese: er führt den Nachweis, dass in den älteren Entwickelungsepochen der germanischen Völker doch schon ein ziemlich lebhaftes Naturgefühl bestanden haben muss. Aber Lünings Arbeit ist andererseits doch nur eine mit Wärme und Begeisterung zusammengestellte Materialsammlung zu nennen. Es fehlt ihr der historische Gesichtspunkt, und überhaupt scheint schon das Thema selbst nicht ganz glücklich gewählt zu sein. Lüning hätte aus seinen gründlichen Vorarbeiten gewiss weit mehr Kapital schlagen können, wenn er sich den richtigen Grundgedanken Bieses zu eigen gemacht und eine historische Entwickelung des Naturgefühls in der altgermanischen Epik versucht hätte.

Aber freilich eine abschliessende und allseitige Arbeit über die Entwickelung des Naturgefühls bei den Germanen dürfte bei dem jetzigen Stand der Dinge überhaupt noch unmöglich sein; solange nicht erschöpfende Einzeluntersuchungen über alle die verschiedenen in Betracht kommenden Gebiete vorhanden sind, und solange man nicht an Stelle der rein ästhetisierenden die *historische* Methode der Untersuchung treten lässt, wird auch von einer zusammenfassenden wissenschaftlichen Darstellung nicht die Rede sein können.

Einen Anfang in dieser Richtung wünscht die nachfolgende Untersuchung zu machen.

Zunächst ist eine bestimmtere *Umgrenzung des hierher gehörigen Gebiets* erforderlich. Einerseits eine Einschränkung. Die ästhetische Auffassung der Pflanzenwelt findet natürlich vorwiegend in der *poetischen Literatur* ihren Ausdruck; aber nicht alle

poetischen Zeugnisse sind unterschiedslos zu unserm Zwecke verwendbar; vielmehr wird in erster Linie nur die originale Nationaldichtung in Betracht kommen. Bei der Übersetzungsliteratur wird erst in jedem einzelnen Falle genau festgestellt werden müssen, was darin echt altenglisch ist, und wieviel auf antiken Ursprung zurückgeht. Dabei ist vor allem die Nationalität des Quellenschriftstellers ins Auge zu fassen. Ist die betreffende lateinische Quelle die Schrift eines Angelsachsen, wie Aldhelm, Beda, Alcuin u. s. w., so kann das, was darin berichtet wird, sehr wohl das Gepräge des echt altenglischen Nationalgeistes tragen; wir werden dies annehmen müssen, wenn keine ältere Quelle nachweisbar ist, aus welcher diese Schriftsteller wieder geschöpft haben könnten. Ist die Quelle ausländischen Ursprungs, so kommt es auf die Art der Benutzung durch den ae. Bearbeiter an. Einfache Übertragungen können für unsere Zwecke höchstens hinsichtlich der Namen und des Formelschatzes in Betracht kommen. Von Wichtigkeit dagegen sind andere Stellen, in denen der ae. Bearbeiter eine kurze Notiz des Originals weit ausführt.[1]) Von den einzelnen Pflanzen können wir natürlich nur diejenigen gebrauchen, welche in England selbst heimisch sind; darum werden alle spezifisch biblischen Pflanzen, wie Ceder, Palme, Feigenbaum, eo ipso unberücksichtigt bleiben.

Auf der andern Seite kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, dass die Zahl der uns überlieferten Denkmäler einer einheimischen lyrischen und epischen Poesie doch immerhin nur eine verhältnismässig beschränkte ist, und dass die Schlüsse, die sich daraus

[1]) Ich habe, wo eine Übersetzung vorlag, überall ausdrücklich darauf hingewiesen; wo nichts bemerkt, ist dies ein Zeichen, dass keine lat. Quelle zu Grunde liegt, oder dass mir wenigstens eine solche nicht bekannt geworden.

auf Vorhandensein und Charakter einer ästhetischen Auffassung der Pflanzenwelt ziehen lassen, immer nur einen sehr relativen Wert haben können. Alle sonstigen Mittel, die sich uns etwa noch darbieten, müssen darum zur Vervollständigung und Ergänzung unserer Kenntnis nach Möglichkeit ausgenutzt werden. So werden wir auch gewisse Prosastücke mit poetischer Redeweise, vor allem die Homilien Älfrics und Wulfstans, sowie die teilweise recht poesievollen Blickling Homilies dann und wann berücksichtigen müssen. Eine reichere Ausbeute und einen interessanteren Einblick vor allem in das Naturgefühl der breiten Volksschichten aber gewährt uns eine Betrachtung der überlieferten volkstümlichen Pflanzennamen. Dieser Punkt scheint bislang noch nirgends genügend gewürdigt zu sein. Allerdings tritt uns hier das Naturgefühl des Volks noch in einer sehr anspruchslosen, keimhaften Form entgegen, aber aus einzelnen dieser Namen dürfen wir doch schon weitgehendere Schlüsse ziehen, als aus manchen Partien gelehrter Dichtungen.

Das Naturgefühl kann sich überhaupt in zwiefacher Weise äussern: einerseits in bewusstem Preise der Natur und ihrer Erscheinungen, andererseits in zufällig hingeworfenen Bemerkungen und charakteristischen Beiwörtern; und in diese Kategorie gehören auch die Namen, welche eine poetische Anschauung verraten. Auf den ersten Blick wird man geneigt sein, nur bei bewussten poetischen Schilderungen auf das Vorhandensein eines entwickelten Natursinns zu schliessen, die bescheidenen, unbeabsichtigten Äusserungen und die Namen dagegen mehr oder weniger ganz zu vernachlässigen. Aber Lüning bemerkt in seiner Einleitung sehr richtig, dass wir, um das Naturgefühl eines ganzen Volks zu untersuchen, vielmehr den umgekehrten Weg einschlagen müssen. Bewusster Preis der Natur setzt

auch bis zu einem gewissen Grade bewusste Beobachtung voraus, wird darum sehr leicht individuelle Züge in sich bergen, die dem Charakter des Volks als Ganzen nicht zukommen; darum müssen solche Darstellungen immer mit grosser Vorsicht aufgenommen werden. In den echten Volksdichtungen dagegen, die ja zum öffentlichen Vortrag beim Mahl und in fröhlicher Gesellschaft bestimmt waren, wird immer die Handlung vorwiegen und den Naturschilderungen nur ein sehr beschränkter Raum gewährt werden können. Aber gerade die darin beiläufig eingestreuten Bemerkungen sind für uns von der grössten Bedeutung; denn sie sind als Nebensachen gegenüber der Darstellung der Begebenheiten und Handlungen eben frei von aller bewussten, individuellen Färbung, und in ihnen spiegelt sich daher auch die Anschauungsweise des Volks am klarsten wieder. Und ganz das Gleiche gilt auch von den Namen, soweit sie einen ästhetischen Vergleich ausdrücken. Auf diese Punkte werden wir darum bei der folgenden Untersuchung vornehmlich unsere Aufmerksamkeit zu richten haben; zugleich aber können wir bemerken, dass es bewusste Schilderungen der Natur, was unsern Gegenstand anbelangt, in der ae. Literatur (mit Ausnahme einiger Stellen des „Phönix“) überhaupt fast gar nicht giebt.

Wir leiten unsere Untersuchung mit einer Behandlung der Namen ein. Die in einer ungemein grossen Zahl auf uns gekommenen ae. Pflanzennamen verdanken ihre Entstehung vorwiegend den praktischen Bedürfnissen der Kräutersammler und Apotheker, welche teils die lat. Ausdrücke übernahmen oder übersetzten, teils sich an die volkstümlichen Namen hielten, teils neue Benennungen einführten, wobei in der Regel äussere Kennzeichen der Pflanze massgebend waren. Viele der häufigeren Kräuter sind gewiss schon vorher vom Landmann gekannt und benannt gewesen. Alle aus dem Latein

entlehnten (wie *bêtônice, centâurie, fêferfûge, felterre, quinquefôlie* u. s. w.) oder übersetzten Namen (wie *attorlâþe—venenifuga, eorþgealla—fel terrae, hundestunge—cynoglossum* u. dgl.), sowie diejenigen einheimischen, welche nach einem besonders charakteristischen Merkmal, allein zum Zweck der bessern Unterscheidung benannt sind (z. B. *bânwyrt, brôcminte, brûnewyrt, fenfearn, merscmealwe, wyllecerse* u. s. w.), kommen natürlich für uns nicht in Betracht. Überall dagegen, wo die Pflanze oder ein Teil derselben mit irgend einem andern ähnlich gestalteten Gegenstande verglichen wird, erkennen wir die Thätigkeit einer schöpferischen Phantasie und die ersten, wenn auch noch unentfalteten Keime einer ästhetischen Auffassung der Pflanzen. Die Grenze zwischen beiden Klassen von Namen wird am besten durch folgendes Beispiel klar werden. Für das kriechende Fingerkraut (Potentilla reptans L.) haben wir drei verschiedene ae. Bezeichnungen, welche aber sämtlich von den 5teiligen Blättern ihren Ausgang haben. Einmal ist der lat. Name quinquefolium als ae. *quinquefôlie* beibehalten; in andern und zwar den meisten Fällen ist er als *fîfleâfe* übersetzt: beide Benennungen sind für unsern Zweck unverwertbar. Nun kommt aber ausserdem noch vereinzelt der echt germanische Name *fîffingre* vor: hier ist offenbar die Grenze des rein praktisch Notwendigen überschritten; zur Kennzeichnung der Pflanze war der Name „Fünfblatt" vollkommen ausreichend; der Vergleich mit den menschlichen Fingern bezeugt eine Anteilnahme der Phantasie: es zeigt sich hier, wenn auch noch in roher Form, bereits ein gewisses ästhetisches Interesse an der Pflanze als solcher ohne Rücksicht auf ihre praktische Verwendung.

Derartige Namen lassen sich nun noch eine ganze Reihe aufführen:

ǽgwyrt, Eierkraut, für den Löwenzahn (Taraxacum officinale Weber), wegen der eigelben Farbe der Blüten.

æþelfêrþingwyrt, Edelpfennigkraut, für eine Pflanze mit gelben, pfenniggrossen Blüten, welche aber nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist.

foxesfôt, Fuchsfuss, für den Igelskopf (Sparganium simplex L.), wohl wegen der auffälligen Fruchtstände.

foxesglôfa oder *glôfwyrt*, Fuchshandschuh, bezw. Handschuhkraut, für den Fingerhut (Digitalis purpurea L.), wegen der handschuhartigen Blüte.

gârclife, Speerklette, für Agrimonia eupatoria L., Odermennig, wegen der hochragenden, spitzen, speerartigen Blütenstände und der klettenähnlichen Früchte.

healswyrt, Halskraut, für die Glockenblume (Campanula trachelium L.), wegen der langen, runden, verwachsenblättrigen Blumenkrone.

hlædderwyrt, Leiterkraut, für Polemonium caeruleum L., Himmels- oder Jakobsleiter, „indem leiterartig gefiederte Blätter zu den himmelblauen Blumen aufstreben" (vgl. Grassm. 473).

hræfnesfôt, Rabenfuss, für den Hahnenfuss (Ranunculus), der tiefgespaltenen, einem Vogelfuss ähnlichen Blätter wegen.

hundesheâfod, Hundskopf, für das Löwenmaul (Antirrhinum odoratum L.), wegen der bekannten Gestalt der Blüte.

sperewyrt, Speerkraut, für Ranunculus flammula L., wegen der schmalen, spitzen Blätter.

wulfescamb, Wolfskamm, für die Distel (Dipsacus silvestris L.), wegen der stachlichen Blätter.

Auch die Ausdrücke *cûslyppe* und *oxanslyppe* für die Schlüsselblume (Primula spec.) scheinen hierher zu gehören, obwohl die etymologische Bedeutung des zweiten Teils nicht ganz klar ist.

Einen humoristischen Vergleich bietet der Name *openærs* „anus apertus" für die Mispel (Mespilus germanica L.), wegen der eigentümlichen, oben offenen Frucht-

Endlich, um mit dem schönsten zu schliessen, *dægesêage*, Tagesauge, für das Gänseblümchen oder Maasliebchen (Bellis perennis L.). Der Name ist in ae. Zeit entstanden, hat sich als *daisy* bis in die Gegenwart erhalten und ist oft der Anlass zu poetischer Verherrlichung der anspruchslosen Blume gewesen; es sei hier nur an die schönen Verse Chaucers im Prolog zur Legende der guten Frauen (V. 180 ff.) erinnert.

So liefern uns diese einfachen Namen, die mit Ausnahme von *openærs* sämtlich in England selbst erst entstanden sind, einen sprechenden Beweis dafür, dass das angelsächsische Volk schon damals anfing, die gemeinen, meist unscheinbaren Kräuter des Feldes auch mit einem andern Auge als dem des rein praktischen Interesses zu beobachten. Und doppelt interessant sind sie uns deshalb, weil sie erstarrte Zeugnisse der Auffassungsweise des niedern Volkes sind. —

Gehen wir jetzt zu den poetischen Denkmälern über, so werden zuerst die Zeugnisse zusammenzustellen sein, in welchen ganz allgemein von der Pflanzenwelt im grossen und ganzen gesprochen wird.

Die Pflanzen verleihen mit ihrem glänzenden Grün der Erde, die ohne sie öde und leer wäre, erst Leben und Schönheit: „*þâ wæs wæstmum âweaht woruld, onspreaht*, da ward die Welt mit Gewächsen erweckt, mit Gebüsch bewachsen," sagt das Reimlied (9), indem es die Schöpfung der Pflanzenwelt schildert (vgl. Lüning 125). Als Schmuck der Erde erscheinen die Pflanzen an verschiedenen Stellen; „*holtes frætwe*, der Schmuck des Waldes" werden Blätter und Blüten Phön. 73 genannt, und im Menol. 206 heisst es beim Nahen des Winters von den grünen Feldern: „*ûs wunian ne môton wangas grêne, foldan frætuwe*, uns können nicht bleiben die grünen Auen, der Schmuck der Erde." Auch im Beow. 96 wird von Gott gesagt: „*gefrætwade foldan sceâtas leomum and*

leáfum, er schmückte der Erde Schoss mit Zweigen und Laub."

Eine besondere Eigentümlichkeit der altgermanischen Poesie ist es, dass das frische Grün der Gewächse und die bunten Farben der Blüten sehr häufig als ein leuchtender Glanz (*wlite*) bezeichnet werden. In der Vorrede zum Guthlac klagt der Dichter über die zunehmende Verschlechterung der Welt, die sich auf allen Gebieten erkennbar mache:

„*ealdaþ eorþan blǣd æþela gehwylcre,*
and of wlite wendaþ wæstma gecyndu,

es welkt die Erdenblüte in jeder der Arten, und ihren Glanz verlieren die Geschlechter der Pflanzen." [1]) (Guthl. 15.) — *wliteg* „glänzend" werden Phön. 72 die Gewächse genannt, und wliteg heisst auch der Baum, den Nebukadnezar (Dan. 499), und der Kreuzesbaum, den Kaiser Konstantin im Traume sieht (*wliti wuldres-treó* El. 89, *þæt wlitige treó* 165); *wlitig* „weiss schimmernd" ist die Rinde der Birke (Run. 52). Auch Aelfc. Hom. II, 464, s. 10 spricht von den „*wlitigum blôstmum*, den leuchtenden Blüten" der Blumen und von der „*wlitige deágunge*, der leuchtenden Färbung" von Rose und Lilie und vielen andern Blumen. Gen. 1560 werden die Pflanzen als *wlitebeorht* und Räts. 70,3 als *wlitetorht* „strahlendschön" oder „schönheitsstrahlend" bezeichnet: „(*ic*) *staþol wæs iû þâ wyrta wlitetorhtra*, eine Stätte war ich einst schönheitsstrahlender Kräuter". *torht* „strahlend" heissen die Zweige der Bäume Gen. 1470 und Räts. 54,2, und im besondern wird die Esche mit ihren silberhellschimmernden Ästen *se torhta æsc* genannt (Räts. 43,9). Beim Nahen des Frühlings ruft der Seefahrer aus: „*bearwas blôstmum nimaþ, byrig fægriaþ, wongas wlitigaþ*, die Haine bekommen Blüten, die Burgen werden schön, die Fluren

---

[1]) In der lat. Quelle (Acta Sanct. 11. April S. 38 ff.) findet sich nichts dergleichen.

erglänzen“ (Seef. 48). Und vom Einzuge des Mai sagt das Menol. 75—79:

„in burh raþe
[smylte and smêþe], smicere on gearwum,
wudum and wyrtum, cymeþ wlitig scrîþan
þrymlice on tûn .... Maius,

schnell in die Burg, [heiter und mild], schmuck im Gewande, mit Bäumen und Kräutern, kommt glänzend der Mai geschritten, schnell in die Stadt“; und ähnlich vom Herbst (Menol. 140): *„hærfest cymþ wlitig, wæstmum hladen,* der Herbst kommt glänzend, mit Früchten beladen.“ Auch Phön. 35 wird von *„beorhte blêde,* glänzenden Blättern“ gesprochen. Schön ist endlich auch die Schilderung, die der Satan seiner Schar von dem Paradiese entwirft: *„þær is wlitig and wynsum, wæstmas scînaþ beorhte ofer burgum,* da ist es glänzend und wonnesam, die Früchte strahlen leuchtend über den Burgen“ (Sat. 214). — Auch die mhd. Dichter sprechen ja noch oft genug von den liehten bluomen und der bluomen schîn; ja, Gottfried von Strassburg lässt die Wiese geradezu von den Blumen erleuchtet sein (vgl. Lüning 135 f.).

Ohne Zweifel bedeuten in manchen dieser Fälle die angeführten Ausdrücke nicht bloss im engern Sinne etwas Glänzendes, Leuchtendes, sondern Schönes, Herrliches überhaupt, — eine Erscheinung, die für den Ästhetiker von einigem Interesse ist, insofern nämlich daraus hervorgeht, dass man in der älteren Poesie noch nicht so sehr zwischen den einzelnen Farben und ihrem verschiedenartigen Eindruck aufs Auge unterschied, sondern vielmehr nur das Leuchtende, Helle dem Dunkeln, Unscheinbaren gegenüberzustellen pflegte; je leuchtender und strahlender ein Gegenstand ist, desto schöner erscheint er dem nicht ästhetisch gebildeten Menschen, und Glanz und Schönheit werden ihm so zu ziemlich kongruenten Begriffen.

Als Geschenk der Erde erscheinen die fruchtbringenden Gewächse Gen. 1555—61:

„þâ Nôê ongan . . . . .
tô eorþan him ǽtes tilian,
won and worhte, wíngeard sette,
sêow sǽda fela, sôhte georne,
þæt him wlitebeorhte wæstmas brôhte,
geârtorhte gife, grêne folde,

da begann Noah, aus der Erde sich seinen Lebensunterhalt zu erarbeiten; er schaffte und wirkte, legte einen Weinberg an, säte vielen Samen und strebte eifrig, dass ihm glänzendschöne Früchte, getreidestrahlende Gabe, die Erde brächte.“ Diese Stelle ist deswegen doppelt bemerkenswert, weil der ae. Dichter die kurze Angabe der Vulgata, Gen. 9,20, „coepitque Noe vir agriculturae exercere terram, et plantavit vineam“, in so reichlicher Weise mit eigenen Mitteln ausgeschmückt hat.

Ein sprechendes Zeugnis für eine sinnige Naturbetrachtung liefert die schöne Stelle des „Phönix“, wo der Dichter das Wiederaufleben des Wundervogels mit dem Erwachen des Samenkorns im Frühling vergleicht:

„swâ mon to andleofne eorþan wæstmas
on hærfeste hâm gelǽdeþ,
wiste wynsume, ǽr wintres cyme
on rýpes tîman, þý læs hi rênes scûr
âwyrde under wolcnum, ...
. . . . þonne forst and snâw
mid ofermægne eorþan þeccaþ
wintergewǽdum; of þâm wæstmum sceal
eorla êadwela eft âlǽdan
þurh cornes gecynd, (þe ǽr clǽne biþ
sǽd onsâwen), þonne sunnan glǽm
on lenctenne lîfes tâcen
weccep, woruldgestrêon, þæt þâ wæstmas bêoþ
þurh âgne gecynd eft âcende,
foldan frætwe: swâ se fugel weorþeþ
gomel æfter gêarum geong edníwe,
flǽsce bifongen;

wie wenn ein Mann zum Lebensunterhalt der Erde Früchte im Herbste heimfährt, die wonnesame Nahrung, vor des Winters Ankunft zur Reifezeit, damit nicht der Regenschauer sie vernichte unter den Wolken, ..., wenn Frost und Schnee mit Übermacht die Erde hüllen in Wintergewänder; [aber] aus den Früchten wird der Reichtum der Männer wieder hervorgehn durch die Keimkraft des Korns, das vorher als zartes Saatkorn gesät ist, wenn der Sonnenschein im Lenz des Lebens Zeichen erweckt, der Reichtum der Welt, dass die Früchte durch ihre eigene Zeugungsfähigkeit wieder erzeugt werden, die Schätze der Erde: so wird auch der Vogel, obwohl alt nach Jahren, aufs neue wieder jung, mit Fleisch umhüllt.“ (Phön. 243—259.) Diese Stelle gewinnt dadurch noch ein ganz besonderes Interesse, weil sie in der gesamten ae. Poesie die einzige ist, die ein ganz nach homerischer Weise ausgeführtes Gleichnis aus der Pflanzenwelt bietet. Und zwar verdanken wir dasselbe durchaus der freien Erfindung des ae. Dichters; die lat. Quelle (Pseudo-Lactanz) hat gar keine Spur davon.

Tritt uns hier schon ein inniges Verständnis des geheimnisvollen Lebens und Wachsens der Pflanze entgegen, so hat der Angelsachse ihr doch, abgesehn von diesem vegetativen Dasein, noch ein selbstbewusstes, individuelles Leben verliehen, indem seine lebhafte Phantasie die Pflanzenwelt mit dem Denken und Empfinden seiner eigenen Seele ausstattete. Ihr Verhalten im Wind und Wetter und im Wechsel der Jahreszeiten gab allerdings Anhaltspunkte genug zur Vergleichung mit dem menschlichen Leben. Für den Angelsachsen ist die Pflanze so gut, wie Mensch und Tier, ein fühlendes Wesen, das sich seines Daseins freut.

„þonne smolte blǣwþ sûþan and westan
wind under wolcnum, þonne weaxaþ hraþe
feldes blôstman, fægen, þæt hî môton,

wenn milde weht von Süden und Westen der Wind unter den Wolken, dann wachsen rasch die Blumen des Feldes, froh, dass es ihnen vergönnt ist" (Metr. 6, $_{8-10}$). In der lat. Vorlage (Boet. $2,_{3}$) steht nichts Ähnliches. [1])

Nimmt so die Pflanze an der Daseinsfreude und Frühlingswonne einen fühlenden Anteil, so empfindet sie es auf der andern Seite nicht minder tief und schmerzlich, wenn der Herbst sich nähert und der feindliche Herbstwind (*se lâþra wind* Metr. $4,_{24}$), der schwarze Sturm (*se swearta storm* Metr. $4,_{22}$) von Norden und Osten bläst und alles blühende Pflanzenleben wieder vernichtet. Dann trauert die Pflanze, aber sie kann diesem Schicksal nicht entgehn. „*Beám sceal on eorþan leáfum lîþan, leomu gnornian,* der Baum soll auf Erden seine Blätter verlieren, seine Zweige sollen trauern." (Gnom. Exon. 25.) —

Fragen wir nun, inwieweit die einzelnen Pflanzenarten vertreten sind, und welche poetische Stellung sie einnehmen, so wird uns da bald die Erscheinung in die Augen springen, dass gegenüber der nicht unbedeutenden Anzahl von Schilderungen der Pflanzenwelt im grossen und ganzen die einzelnen Spezies nur in verhältnismässig geringer Zahl und selten zu poetischer Verwendung gelangen. Es ist dies, wie wir später sehn werden, der ae. Poesie überhaupt eigen, die Pflanzen nur generell auftreten zu lassen, während die pflanzlichen Individuen in dem allgemeinen Bilde noch ganz verschwinden.

Von den Kräutern treten uns zunächst der Tang (Fucus) und das Seegras (Zostera marina L.) unter

---

[1]) Die betr. Stelle lautet hier (Boetius, Philos. consol., ed. Peiper, Leipzig 1871, S. 31):

„Cum nemus flatu zephyri tepentis
Vernis inrubuit rosis,
Spiret insanum nebulosus auster" etc.

Der letzte Vers gehört schon nicht mehr zu unserm Citat.

den gemeinsamen Namen *wâr, wârop, sǽwâr* entgegen; sie machen sich ja an der Küste dem Schiffer wie dem Fischer durch Verunreinigen der Fahrzeuge und Netze oft genug in unangenehmer Weise bemerkbar und werden darum nicht nur im eigentlichen Sinne von Meerespflanzen, sondern übertragend auch für Schlamm und Schmutz überhaupt gebraucht.

> „*strêamas staþu bêataþ, stundum weorpaþ*
> *on stealc hleoþa stâne and sonde,*
> *wâre ond wêge,*

die Strömungen schlagen die Gestade; in regelmässigen Zwischenräumen werfen sie auf die steilen Klippen mit Steinen und Sand, mit Tang und Wogen", heisst es Räts. 3, $_{6-8}$, wo *wâr* noch durchaus im eigentlichen Sinne steht. Der Übergang zu der Bedeutung „Schlamm" zeigt sich deutlich an einer andern Stelle, Räts. 41, $_{48-50}$:

> „*ic êom wyrslicre þonne þês wudu fûla*
> *oþþe þis wârop, þe hêr âworpen ligeþ,*
> *[yfele] in eorþan,*

ich bin schlechter als dieses faule Holz oder diese Algen, die hier weggeworfen liegen, [übel] an der Erde[1]). Das Adjektiv *wârig* endlich wird schon ganz im Sinne von „schlammig, schmutzig" gebraucht, vgl. Gnom. Exon. 98—99, wo es von dem Empfang des heimkehrenden Schiffers durch seine sorgende Gattin heisst: „*hêo hine in laþaþ, wæsceþ his wârig hrægl ond him syleþ wǽde nîwe,* sie holt ihn heim, sie wäscht sein schlammiges Zeug und giebt ihm neue Gewandung."

Vereinzelt wird das Röhricht (*sǽrŷric, n.*) erwähnt, das in breiten, wogenden Streifen den Fuss der Dünen umrahmt: „*swylce wôrie bî wædes ôfre, sondbeorgum ymbseald, sǽrŷrica mǽst*, ‚wie wenn wogt am Ufer des

---

1) Hier liegt eine Übersetzung von Aldhelms Rätsel De creatura vor, wo die Stelle lautet: „Horridior rhamnis et spretis vilior algis" (s. Prehn S. 74).

Watts, von Sandbergen umgeben, eine Menge Seeröhricht.“ (Walf. 9—10.)

eolxsecg wird eine stechende Sumpfpflanze genannt, die sich nicht mit Bestimmtheit identifizieren lässt, aber dem Anscheine nach die Meerdistel (Eryngium maritimum L.) bezeichnet. Als Name der Rune x tritt sie im Runenliede auf, wo sie folgendermassen geschildert wird (41—44):

„*eolxsecg eard hæfþ oftust on fenne,*
wexeþ on wature, wundaþ grimme,
blôde brenneþ beornd gehwylcne,
þe him ænigne onfeng gedêþ;

die Meerdistel hat ihren Platz am häufigsten im Sumpfe; sie wächst im Wasser, verwundet grimmig, brennt blutig jeden Mann, der sie irgend angreift“.

Ziemlich häufig ist das Gras (*græs, gærs*), aber fast ausschliesslich in der gelehrten Poesie: Gen. 117. 1137. Dan. 575. Andr. 38. Räts. $16_{,2}$. Metr. $20_{,98}$; Beow. 1881 findet sich vereinzelt das Kompositum *græsmolde; græswong* begegnet Phön. 78 und Jul. 6. An der letztern Stelle heisst es von Kaiser Maximilian: „*geât on græswong hâligra blôd,* er vergoss auf die Grasflur der Heiligen Blut.“ Lüning (S. 129) erblickt darin eine Andeutung des später häufig auftretenden Motivs, dass das Heiligenblut auf die Blumen vergossen wird. Jedenfalls ist der Gedanke geistiges Eigentum des ae. Dichters, (falls auf den Ausdruck *græswong* überhaupt besonderes Gewicht zu legen ist); in der lat. Quelle (Acta Sanct. 16. Febr. S. 868 ff.) findet sich nichts Ähnliches.[1])

Vom Wermut (Artemisia absinthium L., ae. *wermôd*) heisst es Räts. $41_{,60}$:

„*ic eôm wrâþre, þonne wermôd sŷ,*
[þe] hêr on hyrstum heasewe stondeþ,

---

[1]) Anders verhält es sich mit der Stelle im Andr., wo aus dem Blute des Heiligen Bäume erwachsen; s. unten S. 33.

ich bin herber, als Wermut ist, der hier im Blätterschmuck bleichgrau steht.“ Eine Übersetzung aus dem lat. des Aldhelm: „Dirior et rursus quam glauca absinthia campi.“ (Prehn S. 74.) Nach dem S. 7 Gesagten haben wir es hier also wohl mit gut ae. Poesie zu thun.

Auch das Unkraut (*wêôd, fyrs*) wird gelegentlich erwähnt:

„sê þe wille wyrcan wæstmbǣre lond,
âtêô of þâm æcere ǣrest sôna
fearn ond þornas ond fyrsas swâ same,
wiôd, þâ þe willaþ welhwǣr derian
clǣnum hwǣte;

wer da schaffen will fruchtbares Land, vertilge aus dem Acker zuerst alsbald die Farnkräuter und Dornen und Ginster zugleich, das Unkraut, das da überall schaden will dem reinen Weizen.“ (Metr. $12,_{1-5}$.) Indessen liegt hier nur eine genaue Übersetzung des lat. Metrums des Boetius III,1 vor, wo die Stelle lautet:

„Qui serere ingenuum volet agrum,
liberat arva prius fruticibus,
falce rubos filicemque resecat.“

Dies Beispiel kommt somit nur rücksichtlich der Namen in Betracht; weiter hat es für uns keinen Wert. — Beachtenswert ist übrigens, dass der Farn in der ganzen ae. Poesie nicht erwähnt wird, auch nicht in den Schilderungen des Waldes, die doch ziemlich häufig sind. Von einer poetischen Auffassung der zartgeschnittenen Wedel findet sich noch keine Spur.

Das Getreide tritt nur an einer Stelle des Phön. auf, wo es als Reichtum der Männer und Kleinod der Erde gepriesen wird. Vgl. die Ausdrücke: *eorla êadwela* Phön. 251, *woruldgestrêon* 255, *foldan frætwe* 257. (S. unten S. 41.) Mehrere Male wird auch der Weizen (*hwǣte*) erwähnt und meist als vornehmster Vertreter des Getreides für dieses selbst gebraucht, doch wesentlich

nur in biblischen Stellen: Ps. Grein 64, $_{14}$. 80, $_{15}$. 147, $_{3}$. Metr. 12, $_{5}$.

Eine höchst bemerkenswerte Erscheinung ist es, dass die Blumenpoesie bei den Angelsachsen so gut wie noch gar nicht entwickelt ist. Allerdings zeigen Stellen, wie Phön. 20: „*is þæt æþele lond blôstmum geblôwen*, das edle Land ist mit Blüten geschmückt", dass man wohl schon einen empfänglichen Sinn für die Blütenpracht überhaupt hatte. Auch die Stelle in den Blickl. Hom. 105, $_{6.\ 19}$ wollen wir hier nicht vergessen, wo Christus mit einer schönen Metapher als „*se goldblôma*, die Goldblume" bezeichnet wird. Aber das sind nur ganz allgemeine Ausdrücke: wir vermissen wiederum das Hervortreten einzelner Blumen. Von allen Blumen im gewöhnlichen, engern Sinne des Worts spielen nur zwei eine Rolle, die Rose und Lilie, und auch diese nur in der Gelehrtenliteratur; im nationalen Epos treten sie nirgends auf, und es scheint wirklich, als ob von dem grossen Ansehn, das die Blumen im spätern Mittelalter und in der Neuzeit in der Volksdichtung geniessen, in jenen Perioden nur die allerersten Spuren vorhanden gewesen seien. Die Gründe dieser Thatsache sollen später bei der Zusammenfassung unserer Resultate erörtert werden (S. 39 f.). — Rose und Lilie erscheinen zusammen Räts. 41, $_{23-28}$:

„*Jc êôm on stence   strengre [micle],*
þonne rîcels   oþþe rôse sŷ,
*[þe swâ ǽnlice]   on*eorþan tyrf*
wynlic weaxeþ: ic êôm wrǽstre þonne hêô;
þêâh þe lilie sŷ   lêôf moncynne,
beorht on blôstman,   ic êôm betre þonne hêô;

ich bin an Geruch weit stärker, als das Räucherwerk oder die Rose ist, die so einsam auf der Erde Boden wonniglich wächst: ich bin kräftiger als sie; obschon die Lilie dem Menschengeschlechte lieb ist, glänzend in der

Blüte, ich bin besser als sie.“ Dies ist eine freie Übersetzung von Aldhelms lat. Text, wo es heisst:

„Prorsus odorato thure fragrantior, halans
olfactum Ambrosiae; necnon crescentia glebae
lilia purpureis possum connexa rosetis
vincere, spirantis nardi dulcedine plena.“

(Vgl. Prehn S. 73; der Punkt, welcher dort hinter glebae steht, ist zu tilgen.) — Die Rose allein kommt ausserdem noch einmal vor: Metr. 6, $_{8-13}$:

„*þonne smolte blǽwþ   sûþan ond westan*
wind under wolcnum,   þonne weaxaþ hraþe
feldes blôstman,   fœgen, þœt hî môton:
ac se stearca storm,   þonne hê strong cymþ
norþan and éastan,   hê genimeþ hraþe
þǽre rôsan wlite;

aber der starke Sturm, wenn er heftig kommt von Norden und Osten, er nimmt schnell der Rose Schönheit.“ Indessen dieses Motiv ist nur dem lat. Text des Boetius entnommen (Metr. 2,$_{8}$):

„Cum nemus flatu zephyri tepentis
vernis inrubuit rosis,
spiret insanum nebulosus auster:
iam spinis abeat decus.“ —

Von grosser poetischer Schönheit ist eine Stelle in den Blickl. Hom. 7, $_{29-32}$, wo der Engel Gabriel zu Maria sagt: „*Sêo reâdnes þǽre rôsan lîxeþ on þê, and sîo hwîtnes þǽre lilian scîneþ on þê, and mid eallum missenlîcum âfêddum blôstmum sŷ se Cristes brŷdbûr gefrœtwod*; die Röte der Rose leuchtet auf dich, und die Weissheit der Lilie scheint auf dich, und mit all den verschiedenartigen, gewachsenen Blumen sei das Brautgemach Christi geschmückt.“ — Aus diesen Citaten scheint hervorzugehn, dass Rose und Lilie schon seit Aldhelms Zeiten in England gekannt und geschätzt wurden; aber als Beispiele nationaler Blumenpoesie können wir diese Stellen gleichwohl nicht gebrauchen.

Von den Sträuchern werden die Dorn- und Brombeergebüsche (*brêr, brêmbel, þorn*) öfters erwähnt, und zwar dienen sie überall, wo sie auftreten, als charakteristische Zeichen der unwegsamen Wildnis. Klagend schildert die in den wilden Wald verstossene Frau die schauerliche Unwirtlichkeit ihres Aufenthaltsorts:

> *„sindon dena dimme, dûna ûpheâ*
> *bitre burgtûnas, brêrum beweaxne,*
> *wîc wynna leâs,*

düstere Thäler, hochragende Höhen sind traurige Städte, mit Dornen bewachsne, ein wonneloser Aufenthalt!“ (Kl. 30—32). In Älfrics Homilien ist die Verbindung *þornas and brêmblas* zu einer feststehenden Formel geworden, die überall zur Bezeichnung der Wildheit des Landes verwendet wird, z. B. Aelfc. Hom. I: $18,_{17}$ (*seô eorþe sylþ þê þornas and brêmblas*). $342,_{6}$ (*se yrþling lufaþ þone æcer, þe æfter þornum and brêmelum genihtsume wæstmas âgifþ*). Vgl. ferner: 432, $_{34}$. II, 156, $_{29}$. $406,_{2-7}$. Im Runenliede heisst es über den Dornbusch:

> *„þorn byþ þearle scearp, þegna gehwylcum*
> *ânfeng ys yfyl, ungemetun rêþe*
> *manna gehwylcun, þe him mid resteþ,*

der Dorn ist sehr scharf; für einen jeden der Helden ist es übel, ihn anzugreifen, masslos grausam ist er gegen jeden der Männer, der unter ihm ruht“ (Run. 7—9).

Verhältnismässig der grösste Teil der uns erhaltenen Schilderungen der Pflanzenwelt aber bezieht sich auf die Bäume und insbesondere auf den Wald. Freilich ist es unberechtigt, wenn Lüning S. 136 „das lebhafte, anschauliche Bild des Baumes“, der dem Nebukadnezar im Traum erschien, als gute ae. Nationalpoesie hinstellt. Eine Vergleichung der betr. Stelle des ae. Dan. mit dem zu Grunde liegenden Text der Vulgata wird dies zeigen:

Dan. 498—504: *„þûhte him, þæt on foldan fægre stôde*
wudubeám wlitig, se wæs wyrtum fæst,
beorht on blédum, næs hê bearwe gelîc,
ac hê hlifode tô heofontunglum,
swilce hê oferfæþmde foldan sceátas,
ealne middangeard ôþ merestreámas
twîgum and telgum;

es deuchte ihm, dass auf der Erde schön stände ein glänzender Waldbaum, der war von festen Wurzeln und strahlendem Laube; nicht glich er einem Gebüsch, sondern er ragte auf zu den Himmelsgestirnen, und er überdeckte auch den Schoss der Erde, den ganzen Erdkreis bis an die Meeresströmungen mit seinen Zweigen und Ästen.“ Und Vulg. Dan. 4, $_{7-9}$: „Videbam, et ecce arbor in medio terrae, et altitudo eius nimia. Magna arbor et fortis; et proceritas eius contingens caelum: aspectus illius erat usque ad terminos universae terrae. Folia eius pulcherrima“ etc. — Man ersieht aus diesem Beispiel, wie sehr man sich hüten muss, aus derartigen ae. Bearbeitungen biblischer Stoffe voreilige Schlüsse zu ziehn.

Selbständig dagegen ist eine andere Schilderung eines Baums, die sich Räts. 54, $_{1-4}$ findet:

„ic seáh on bearwe beám hlifian
tânum torhtne; þæt treów wæs on wynne,
wudu weaxende; wæter hine and eorþe
fêddan fægre,

ich sah im Hain einen Baum ragen, strahlend mit den Zweigen; der Baum war in Wonne, der wachsende Waldbaum; Wasser und Erde ernährten ihn schön.“

Vor allem aber hat der Wald nach seiner anmutigen und finstern Seite Gemüt und Phantasie der Angelsachsen beschäftigt. Von einem „blühenden Hain, *bearu blôwende*“ ist Räts. 31,$_4$ die Rede. Etwas idealisiert und phantastisch ausgeschmückt ist das Bild, das der Dichter

des Phön. von dem sonnigen Hain entwirft, in welchem der Wundervogel seinen Aufenthalt hat.

Phön. 33—39: „*smylte is se sigewong. sunbearo lîxeþ,*
wuduholt wynlic: wæstmas ne dreósaþ,
beorhte blêde, ac þâ beámas â
grêne stondaþ, swâ him God bibeád.
wintres and sumeres wudu biþ gelîce
blêdum gehongen: nǽfre brosniaþ
leáf under lyfte;

heiter ist das Siegesgefild, der Sonnenhain leuchtet, das wonnigliche Gehölz: die Früchte fallen nicht ab und das glänzende Laub, sondern die Bäume stehen immer grün, wie ihnen Gott befahl. Im Winter und Sommer ist der Wald gleichmässig mit Blättern behangen; niemals fällt das Laub ab unter der Luft.“ Eine sehr freie und erweiterte Übertragung des lat. Textes beim Pseudo-Lactanz:

„Hic solis nemus est et consitus arbore multa,
Lucus perpetuae frondis honore virens.“

(Vgl. Riese, Anthologia Lat. Nr. 731, 9 f.) — Und weiter Phön. 71—77:

„*sindon þâ bearwas blêdum gehongne,*
wlitigum wæstmum: þâr nô waniaþ ô
hâlge under heofonum holtes frætwe;
ne feallaþ þǽr on foldan fealwe blôstman,
wudubeáma wlite: ac þǽr [beóþ] wrætlice
on þâm treówum symle telgan gehladene,
ofett ednîwe in ealle tîd;

es sind die Haine mit Blättern behangen, mit glänzenden Früchten; dort schwindet nie der heilige Schmuck des Holzes unter dem Himmel; nicht fallen dort auf die Erde die gelben Blüten, die Schönheit der Waldbäume; sondern wunderbar sind dort auf den Bäumen immer die Zweige beladen, ewig neue Frucht für alle Zeit.“ (Ohne Entsprechung in der lat. Vorlage.)

Dass in zwei weitern Beispielen aus dem Phön., nämlich 13 („*þæt is wynsum wong, wealdas grêne,* | *rûme under roderum*, das ist ein wonnesames Land, grüne

Wälder, die sich weithin erstrecken unter dem Himmelsgewölbe“) und 171—173 („*þǽr hê hêáhne bêám on holtwuda | wunaþ and weardaþ wyrtum fæstne | under heofonhrôfe*, da bewohnt und hütet er einen hohen Baum im Waldesgehölz, einen wurzelfesten unter dem Himmelsgewölbe“) der Dichter mit den Ausdrücken *under roderum* und *under heofonhrôfe* „das hohe Ragen der Wälder“ bezeichnen wollte, „die uns das Himmelsgewölbe zu berühren scheinen“ (Lüning 143), kann ich nicht finden; diese Wendungen sind, wie die ähnlichen *under wolcnum, under lyfte* (auch *under heofonum Phön. 73*), gewiss nichts anderes als epische Flickwörter mit dem Zwecke, den Vers zu füllen und bequeme Alliterationen zu erhalten.

Aus dem Blute des Märtyrers Andreas entspringen blühende Haine:

> „*Him þâ stefn oncwæþ stîþhycgendum*
> *wuldorcyninges, word hlêoþrode:*
> — — — — — — — — — —
> *‚geseôh nû seolfes swæþe, swâ þîn swât âgêt*
> *þurh bângebrec, blôdige stîge‘. . . .*
> *þâ on lâst beseâh lêoflic cempa*
> *æfter wordcwidum wuldorcyninges:*
> *gesêh hê geblôwene bearwas stondan,*
> *blǽdum gehrodene, swâ hê ǽr his blôd âgêt,*

zu dem Standhaften sprach da die Stimme des Wunderkönigs, es erscholl das Wort: ‘Sieh nun deine Spur, wo dein Blut vergossen wurde durch die Marterung, jenen blutigen Weg!’ Da schaute der liebliche Held auf seine Spur zurück nach den Worten des Wunderkönigs: da sah er blühende Haine stehn, mit Blättern geschmückt, wo er vorher sein Blut vergossen hatte.“ (Andr. 1431 ff.) Aber während das oben besprochene Giessen des Blutes auf die Grasflur ein eigener Gedanke des ae. Dichters war (S. 26), ist diese Idee n i c h t o r i g i n e l l, sondern

sie findet sich bereits in den *Πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ματθεία* (Tischendorf, Acta apostolorum apocrypha, Leipz. 1851), welche mittelbar die Quelle des „Andreas“ sind. Hier heisst es (S. 161,12 ff.): „*τότε ὁ Ἰησοῦς εἶπε τῷ Ἀνδρέᾳ· . . . . . ʽστράφου οὖν, Ἀνδρέα, καὶ θέασαι τὰς πεσούσας σου σάρκας καὶ τρίχας, τί γεγόνασιν᾽. καὶ στραφεὶς ὁ Ἀνδρέας εἶδε μεγάλα δένδρα φυέντα καρποφόρα.*“ Auch in den Blickl. Hom. 245, 6—8 ist diese Stelle benutzt: „*ʽBeheald æfter þê and geseôh þînne lîchaman and loccas þînes heâfdes, hwæt hîe syndon gewordene.᾽ Se hâlige Andreas þâ lôciende hê geseâh geblôwen treôw wæstmberende.*“

Weit grossartiger jedoch, als diese zum Teil recht phantastisch gefärbten Darstellungen der lieblichen Seite des Waldes, sind die wenigen, aber ungemein lebensvollen Schilderungen der schaurigen Waldeswildnis, wie sie besonders der Beow. bietet. Von dem Aufenthaltsort von Grendels Mutter heisst es (Beow. 1361—4):

„nis þæt feor heonon
milgemearces, þæt se mere standeþ;
ofer þæm hongiaþ hrimge bearwas,
wudu wyrtum fæst, wæter oferhelmaþ,

nicht weit ist's von da nach Meilenmass, dass das Meer stagniert; über dem hängen bereifte Wälder, wurzelfestes Gehölz, und überdecken das Wasser.“ Eine Reminiszenz dieser malerischen Schilderung des Beow. findet sich in den Blickl. Hom. S. 209, worauf Morris in der Vorrede zu seiner Ausgabe derselben zuerst aufmerksam gemacht hat (EETS 58. 63. 73, London 1880, Preface S. 6).

Ebensoschön ist die andere Stelle, wo Beowulf mit den Seinen sich aufmacht, das Ungeheuer in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen:

„hê feâra sum beforan gengde
wîsra monna wong sceâwian,
ôþ þæt hê færinga fyrgenbeâmas
ofer hârne stân hleonian funde,
wynleâsne wudu: wæter under stôd
dreôrig and gedrêfed:

mit wenigen weisen Männern ging er voran, das Gelände zu erforschen, bis dass er plötzlich Bäume des Bergs über den grauen Fels sich neigend fand, einen wonnelosen Wald: das Wasser darunter stand blutig und getrübt" (Beow. 1412—17).

Grossartig ist auch die Beschreibung des tosenden Sturms, der in den Wipfeln wütet und die Bäume fällt (Räts. 2,7—9):

„hlin biþ on eorþan,
wælwealm wera, þonne ic wudu hrêre,
bearwas blêdhwate, bêamas fylle,

Lärm ist auf Erden, Sterben der Männer, wenn ich den Wald errege, die blütenreichen Haine, die Bäume fälle." Eine freie Übersetzung von Aldhelms lat. Text, wo es heisst:

„Argutum vocis crepitum cito pando per orbem;
viribus horrisonis valeo confringere quercus" (Prehn S. 17).

Also an Beispielen für eine poetische Auffassung des Waldes fehlt es nicht. Aber auch hier wieder die eigentümliche Erscheinung, dass nur der Wald als Ganzes Beachtung findet, während die einzelnen Bäume für sich in der Dichtung nur äusserst wenig hervortreten.

Verhältnismässig am häufigsten wird noch die **E i c h e** (*âc*) erwähnt. Sie ist schon in der ae. Poesie ein Bild der **T r e u e**, ja, ihr wird geradezu selbst Treue zugeschrieben. Vgl. Run. 77—80:

„âc byþ on eorþan elda bearnum
flǽsces fôdor, ferep gelôme
ofer ganotes bæþ: gârsecg fandaþ,
hwæþer âc hæbbe æþele trêowe;

die Eiche ist auf Erden den Menschenkindern Nahrung des Fleisches;[1]) sie fährt oft über des Tauchervogels Bad:

[1]) Eichelmehl wird in den nördlichen Ländern noch heute allgemein als Surrogat beim Brotbacken benutzt (vgl. Rosenthal 185).

der Ozean versucht, ob die Eiche edle Treue habe." Dies Beispiel ist bemerkenswert, insofern sich hier neben die poetische Auffassung der Eiche als Symbol der Treue wieder, wie im Runenliede gewöhnlich, das praktische Nützlichkeitsprinzip stellt, welches ihre Frucht als menschliches Nahrungsmittel und ihr Holz wegen seiner Verwendung zum Schiffbau preist. — Als Waldbaum schlechthin erscheint die Eiche zweimal, wenn die in den Wald verbannte Frau klagt:

„heht mec mon wunian on wuda bearwe
under âctreô in þâm eorþscræfe,

man hiess mich wohnen im Waldeshain unter dem Eichbaum in der Erdhöhle" (Kl. 27—28) und Kl. 35—36:

„þonne ic on ûhtan âna gonge
under âctreô geond þâs eorþscrafu,

wenn ich in der Morgendämmerung einsam gehe unter dem Eichbaum durch die Erdhöhlen." — Sonst tritt der Baum noch einmal Räts. 56,9 ohne besondere Charakterisierung auf.

Die Esche (*æsc*) kommt im eigentlichen Sinne in der ganzen ae. Poesie nur an einer Stelle vor, im Runenliede nämlich, wo sie wegen ihrer hochragenden Gestalt und ihrer Festigkeit gepriesen wird:

„æsc biþ oferhêah, eldum dŷre,
stîþ on staþule, stede rihte hylt,
þêah him feohtan on fîras monige,

die Esche ist mächtig hoch, den Menschen teuer, feststehend auf ihrer Stätte, behauptet tüchtig ihren Platz, wenn auch manche Männer gegen sie ankämpfen" (Run. 81—83). Mit den letzten Worten ist nicht sowohl an das Fällen des Baums, als vielmehr an den Gebrauch der Esche als Speer im Kampfe gedacht (*æsc* ist die gewöhnliche Kenning für Speer, Lanze); auch *eldum*

dŷre kann sich wohl nur hierauf beziehen. — „*se torhta æsc*, die glänzende Esche“ (Räts. 43,$_9$) wird der Baum genannt wegen seiner hellgrauen, oft silbern schimmernden Rinde; eigentlich ist an dieser Stelle allerdings die Rune *æ* gemeint, aber das Beiwort bezieht sich natürlich auf den Baum.

Hübsch ist die Schilderung der B i r k e (*beorc, birce*) im Runenliede (51—54):

„beorc byþ blêda leás, bereþ efne swâ þeáh
tânas bûtan tudder, biþ on telgum wlitig,
heáh on helme hrysted fægere,
geloden leáfum, lyfte getenge;

die Birke ist blütenlos, sie trägt aber gleichwohl Zweige ohne Früchte; sie ist an den Ästen hellschimmernd, hoch in der Krone schön geschmückt, mit Laub bewachsen, in die Luft aufragend.“ Schon Jakob Grimm hat, wie Lüning S. 137 Anm. bemerkt, in Humboldts Kosmos II, S. 113, Note 55, auf die Schönheit dieser Stelle aufmerksam gemacht.

Neben diesen dreien tritt auch der E i b e n b a u m oder Taxus (*îw, eów, eóh*) etwas hervor. Er wird vor allem wegen der H ä r t e seines Holzes gerühmt:

„eóh byþ ûtan unsmêþe treów,
heard, hrûsan fæst, hyrde fŷres,
wyrtrumun underwreþyd, wyn on êþle,

die Eibe ist aussen ein rauher Baum, hart, fest in der Erde, eine Erhalterin des Feuers, gestützt durch ihre Wurzeln, eine Wonne im Landgut“ (Run. 35—37). Auch Räts. 56,$_9$ findet sich *se hearda îw*.

Die B u c h e (*bôc, bêce*) kommt nur einmal in dem Kompositum *bôcwudu* „Buchenwald“ vor: „*Mâra ic eóm ond fættra þonne âmæsted swîn, bearg bellende on bôcwuda*, stärker bin ich und fetter als ein gemästetes Schwein, ein Borgschwein, grunzend im Buchenwald“

(Räts. 41, 106). Aber selbst diese Stelle ist nur eine Übersetzung aus Aldhelm, wo es heisst:

„Pinguior en mûlto scrofarum exungia glesco,
glandiferis iterum referunt dum corpora fagis" (Prehn S.76).

Ganz vorübergehend werden endlich noch die Hülse oder Stechpalme (*holen*) und der Spitzahorn oder Lenne (*hlin*) berührt:

„*þǣr wæs hlin and ác and se hearda íw*
and fealwa holen,

da war die Lenne und Eiche und die harte Eibe und fahle Hülse" (Räts. 56, 9—10).[1] Worauf sich das Beiwort *fealwa* bei der Stechpalme bezieht, ist mir nicht klar.

Dass in der ganzen ae. Poesie nur diese wenigen Bäume und nur an so wenigen Stellen erwähnt werden, ist gewiss höchst beachtenswert. Vor allem aber muss uns das vollständige Fehlen zweier Bäume auffallen, der Linde[2]) und Tanne, welche beide in den übrigen germ. Literaturen, zumal aber in der mhd., die eine nach der anmutigen, die andere nach der düstern Seite hin, eine so hervorragende Rolle spielen (vgl. Lüning S. 138. 147). Auch das Zurücktreten der Buche gegenüber der Eiche ist bemerkenswert, während letztere in der mhd. Poesie nach Lüning 139 gerade „auffallend selten" vorkommt. —

Am Schlusse unserer Untersuchung angelangt, wollen wir noch einen kurzen Rückblick auf das Ganze werfen. Da ist es einer der hervorstechendsten Züge, die uns entgegentreten, dass überall nicht einzelne Spezies, sondern nur die grössern Gruppen von Einzelgewächsen (der Wald, die Blumen oder Pflanzenwelt über-

[1]) Hier liegt kein lat. Text zu Grunde; vgl. Prehn S. 137 f.

[2]) Das Wort lind kommt allerdings ziemlich häufig vor, aber immer nur als poetische Benennung für den Schild (wie *æsc* für die Lanze).

haupt) Eindruck auf das Gemüt des Angelsachsen machen und zur Darstellung in der Poesie gelangen. Wiederholt konnten wir beobachten, dass sich für die Schilderung der Pflanzengruppen im allgemeinen eine Reihe von Beispielen anführen liessen, während die einzelnen Arten höchst dürftig und vereinzelt behandelt waren. Es zeigt sich hier deutlich die Neigung, nur die Natur als Ganzes auf sich wirken zu lassen. Zu einer Unterscheidung einzelner Pflanzenspezies als poetischer Individuen ist der ae. Dichter mit wenigen Ausnahmen noch nicht durchgedrungen. In allen germ. Literaturen bilden sich mit der Zeit immer bestimmtere Pflanzenindividuen mit ganz bestimmten und vielfach traditionellen Pflanzencharakteren heraus (z. B. Rose, Lilie, Nelke, Nessel, Weide, Eiche, Tanne, Linde, Ellhorn u. s. w.): von alledem finden sich in der ae. Dichtung bloss die allerersten Spuren (z. B. die Eiche als Bild der Treue). Man erkennt deutlich, dass die Pflanzenpoesie bei den Angelsachsen erst im Entstehen begriffen ist, dass sie noch auf keiner ältern Tradition fusst.

Ein zweiter beachtenswerter Zug, den wir schon oben gelegentlich berührten (S. 28), ist das fast gänzliche Fehlen der Blumen in der Poesie. Ausser Rose und Lilie wird keine einzige erwähnt, und auch diese beiden nur in der Gelehrtenliteratur. Dieses Fehlen der Blumen muss uns um so mehr auffallen, wenn wir uns erinnern, eine wie ausserordentlich ausgedehnte und entwickelte Rolle die Blumen in der spätern Literatur, vor allem in der Liebeslyrik, spielen. Aber gerade hier haben wir vielleicht auch einen Schlüssel für jene eigentümliche Erscheinung. Eben weil die Lyrik und speziell die Liebeslyrik in der nationalen altgermanischen Poesie einen so verschwindend kleinen Platz einnimmt, hat sich vielleicht auch die Blumenpoesie in dieser Epoche noch nicht so entwickelt. Die Heimstätte derselben, das eigentliche

sogen. Volkslied, bildet sich erst später aus, während in jenen Zeiten das Heldenepos durchaus im Vordergrunde steht; und in diesem bleibt erklärlicherweise für eine Blumenpoesie sehr wenig Raum. Dazu kommt ferner, dass eine Reihe von Gartenblumen überhaupt erst spät nach dem Norden eingeführt wurden. Beachtenswert ist auch, dass die ersten allgemeinern Schilderungen von Blütenpracht und Pflanzenschönheit in den geistlichen Dichtungen auftreten, während das Volksepos die Blumen gar nicht und die übrigen Pflanzen und Bäume meist auch nur nach ihrer wilden und düsteren Seite kennt. — Aber wenn auch die Blumen in der Poesie nirgends auftreten, so ist damit doch nicht gesagt, dass die Angelsachsen überhaupt kein Gefühl für die Schönheit derselben gehabt hätten. Aus einer Betrachtung der Namen hat sich uns ergeben, dass das Landvolk in der That schon eine ziemlich ansehnliche Zahl der gewöhnlichen wilden Feldblumen gekannt und zum Teil mit echt poetischen Namen ausgestattet hat (S. 16 ff.). Aus dem Fehlen der Blumen in der ae. Poesie ergiebt sich nur, dass dieselben in der der literarischen Zeit vorangehnden Epoche, in welcher sich der Stoff, die Darstellungsweise und der Formelschatz der Poesie im wesentlichen ausbildete, noch wenig beachtet sein müssen. Sie sind noch nicht in die poetische Tradition aufgenommen. Im Lauf der literarischen Periode ist gewiss die eine oder andere Blume bereits in die neuere Volksdichtung eingetreten, ohne doch darum in den uns erhaltenen grossen Volksagen, die wesentlich auf der ältern Überlieferung fussen, eine Stelle gefunden zu haben.

Dem gegenüber nimmt der Wald von Anfang an einen verhältnismässig hervorragenden Rang ein; auch das erklärt sich nach dem Gesagten sehr leicht. Auf einen Menschen, der erst in den Anfängen seiner Naturbeobachtung steht, der nur einen Blick für das All-

gemeine, nicht auch schon für das individuelle Leben hat, wird immer das Grossartige, Erhabene und Furchtbare den tiefsten Eindruck ausüben.

Was die ästhetische Grundanschauung betrifft, welche sich in den poetischen Darstellungen der Pflanzenwelt ausspricht, so ergiebt hier bereits eine flüchtige Betrachtung der angeführten Beispiele das entschiedene Vorherrschen einer naiven Auffassungsweise. Indessen lassen sich doch auch bereits die ersten geringen Ansätze zu der später so reichlich entwickelten sentimentalen Anschauung nachweisen. Die Freude der Blumen am Dasein, die Trauer des Baums um die abgefallenen Blätter (S. 23 f.) sind zwei deutliche Zeugnisse dafür.

Über die formale Seite endlich ist nicht viel zu sagen. Von Reimformeln ist mir nur eine aufgestossen: „*swâ brêþel swâ þystel*, Dorn und Distel“ (Cock. I, 384, 15); zu Hoffmann, Reimformeln im Westgerm.; Freibg. Diss. 1885, S. 73. Bei Älfric ist *þornas and brêmblas* zu einer feststehenden Formel geworden (vgl. S. 30). — Dagegen sind einige Kenningar zu verzeichnen, welche bei Bode, die Kenningar in der ags. Dichtung, Strassb. Dissert. 1886, nachzutragen wären. Wenn wir von den S. 19 besprochenen Bezeichnungen *holtes frætwe* für die Blätter und Blüten, *foldan frætuwe* für die grünen Auen absehn, so bleiben uns noch 3 Kenningar für das Getreide: *eorla eâdwela* Phön. 251, *woruldgestreôn* Phön. 255, *foldan frætwe* Phön. 257. (Vgl. S. 27.)

II. Die Pflanzen im ae. Aberglauben.

Wohl kein Gebiet der germanischen Philologie ist von jeher so sehr Gegenstand der dilettantischen Neugier gewesen, wie der Aberglaube und die Mythologie. Es hat dies ohne Zweifel nach einer Seite hin seine grossen

Vorteile für die Wissenschaft gehabt, indem dadurch frühzeitig das Interesse weiterer Kreise auf das Sammeln der letzten lebenden Überreste eines Volksaberglaubens gerichtet wurde. Aber leider hat die wissenschaftliche Verarbeitung des so zusammengetragenen Materials mit dem Sammeln selbst nicht gleichen Schritt gehalten. Daher kommt es, dass wir auf diesem Gebiete gegenwärtig einen ganz unübersehbaren Wust kritiklos gesammelter Thatsachen haben, welche durch die daran geknüpften phantastischen Hypothesen der Bearbeiter oft nur noch schwerer verwertbar geworden sind. Meist war für letztere der Gesichtspunkt massgebend, möglichst viel für eine Rekonstruktion der verlornen altgermanischen Mythologie zu retten, und man nahm deshalb gleich alles, was nur irgend danach aussah, als echt germanisch hin, ohne sich der Mühe einer Quellenuntersuchung zu unterziehn. Selbst J. Grimms „Deutsche Mythologie“ bietet uns leider zum grossen Teil auch nur eine Rüstkammer, deren reicher Inhalt noch der Einzeluntersuchung harrt. Es ist darum wohl einmal an der Zeit, auch auf diesem Gebiete vorurteilslos eine streng kritische Untersuchungsmethode in ihr Recht treten zu lassen, die Reste des Aberglaubens der ältern Perioden bei den verschiedenen germanischen Stämmen nach den einzelnen Gebieten zu untersuchen und dabei vor allem die einheimischen Elemente von den fremden Einflüssen su sondern. Einen bescheidenen Versuch nach dieser Seite hin möchte die vorliegende Abhandlung über die Stellung der Pflanzen im ae. Aberglauben liefern.

Dass wirklich beim ae. Volk ein Pflanzenaberglaube vorhanden war, kann nicht bezweifelt werden. Eine Reihe von V e r b o t e n gegen einen solchen, welche von Gesetzgebern und Geistlichen erlassen wurden, sind uns untrügliche Zeugnisse dafür. Freilich sind dieselben zu allgemeiner Natur, um nähere Schlüsse auf die spezielle Gestalt

dieses Aberglaubens aus ihnen ziehn zu können. „*Wê forbêodaþ*, heisst es in einem Gesetze Knuts d. Gr., *eornostlice ælcne hæþenscipe; hæþenscipe biþ, þæt man idola weorþige, þæt is, þæt man weorþige hæþene godas and sunnan oþþe mônan, fŷr oþþe flôd, wæterwyllas oþþe stânas, oþþe æniges cynnes wudutrêowa:* wir verbieten ernstlich alles Heidentum; Heidentum besteht darin, dass man Idole verehrt, d. h. dass man heidnische Götter verehrt und Sonne oder Mond, Feuer oder Wasser, Quellen oder Steine oder Waldbäume irgend welcher Art" (Schmid, Ges. d. Ags. S. 272; Cnuts Ges. II, 5). — Eine weitere Stelle aus den Canones editi sub Eadgaro rege c. 16 citiert Grimm Myth. 543, anm. 2, wo die Rede ist von der Zauberei, die getrieben wurde „*on ellenum and êac on ôþrum mislicum trêowum*, an Holundern und auch an verschiedenen andern Bäumen." — Auch Älfric eifert in einer Homilie gegen die Verehrung und abergläubische Verwendung von Pflanzen. „*Nis nânum cristenum menn âlŷfed, þæt hê his hæle gefecce æt nânum stâne, ne æt nânum trêowe, bûton hit sŷ hâlig rôde tâcen;* es ist keinem Christenmenschen erlaubt, dass er sein Heil suche bei einem Steine oder bei einem Baume, ausser es sei das heilige Kreuzeszeichen" (Aelfc. Hom. I, 474, 29—31). Und weiter: „*Se wîsa Augustinus cwæþ, þæt unplêolic sŷ, þêah hwâ læcewyrte þicge; ac þæt hê tælþ tô unâlŷfedlicre wîglunge, gif hwâ þâ wyrta on him becnitte, bûton hê hî tô þâm dolge gelecge*; der weise Augustin sagte, dass es ungefährlich sei, wenn jemand ein Arzneikraut esse; aber das rechnet er unter die unerlaubte Zauberei, wenn jemand die Kräuter an sich binden sollte, es sei denn, er lege sie auf die offene Wunde" (ebda 476, 3—6). — „*Ne sceal nân man mid galdre wyrte besingan, ac mit Godes wordum hî geblêtsian and swâ þicgan:* kein Mensch soll mit einem Zaubersegen ein

Kraut besingen, sondern mit Gottes Worten es segnen und so essen“ (ebda 476, 8—10). — Der Umstand, dass Älfric sich so ausführlich über diesen Punkt auslässt, beweist jedenfalls, dass die Verbote des Aberglaubens, welche die ersten Kirchenväter im allgemeinen erliessen, auch beim ae. Volk noch durchaus notwendig waren. —

Die erhaltenen Spuren dieses Pflanzenaberglaubens bieten aber durchaus kein einheitliches Bild. Nur die eine Hälfte ist echt germanisch, während ein anderer, nicht unwesentlicher Teil auf griechisch-lateinischen Ursprung zurückgeht. Knüpft sich der Aberglaube an eine Pflanze, die erst nach Nordeuropa eingeführt ist, oder die, wenn sie wirklich im Norden heimisch war, uns nur mit einem fremden Namen überliefert ist, so werden wir ihn von vornherein mit grösserer oder geringerer Sicherheit in die letztere Kategorie weisen dürfen. Aber auch sonst geben sich manche Vorstellungen, die auf den ersten Blick ein entschieden germanisches Gepräge zeigen, bei näherer Betrachtung als fremde Eindringlinge zu erkennen.

Eins der schlagendsten Beispiele bietet uns die Geschichte der Betonie (Betonica officinalis L., ae. *bêtônice*), welche sich im Altertum und Mittelalter einer grossen Verehrung erfreute. Schon Plinius 25,46 sagt von der Pflanze, sie sei „ante cunctas laudatissima“ gewesen; aber nichts zeugt mehr von dem hohen Ansehn, das dieselbe im Altertum genossen haben muss, als eine eigene Monographie De herba Vetonica, welche fälschlich unter dem Namen des Leibarztes des Augustus, Antonius Musa, auf uns gekommen ist, und in welcher die Betonica als Universalheilmittel gegen 47 Krankheiten empfohlen und abergläubisch verherrlicht wird. Aus dieser Schrift nun haben sich verschiedene Notizen in einige Dioskorideshandschriften eingeschlichen (vgl. Sprengel, Diosc. 4,2,

Anm. 14) und sind von da aus nebst andern Bemerkungen des Plinius und des Dioskorides vom Pseudo-Apulejus in sein Herbarium aufgenommen. Weiterhin haben sie dann ihren Weg in die gesamten mittelalterlichen Arzneibücher und Herbarien gefunden, und man darf wohl behaupten, dass, wie die heutigen Namen (*badönikli, bathengel* u. s. w.), so auch alle abergläubischen Vorstellungen, die sich heute noch in manchen Gegenden an die Betonie oder andere Pflanzen, auf welche dieser Name überging, knüpfen, ausnahmslos antiken Ursprungs sind. Bis jetzt ist es noch von niemand bewiesen, dass die Betonie bei den alten Germanen sich einer ähnlichen Verehrung erfreut habe, wie bei den Griechen und Römern, — ebensowenig, wie ein alter einheimischer Name der Pflanze nachgewiesen werden kann. Allerdings citiert Grimm Myth. III, 355 eine interessante Stelle aus einem „ags. Kräuterbuch“, die uns im ersten Augenblick wirklich recht urgermanisch anmutet: *„þêos wyrt, þe man betonicam nemneþ, hêo bîþ cenned on mǣdum and on clǣnum dûnlandum and on gefriþedum stôwum. sêo deâh gehwæþer ge þes mannes sâwle ge his lîchoman: hiô hyne scyldeþ wiþ unhŷrum nihtgengum and wiþ egeslicum gesihþum and swefnum, and sêo wyrt byþ swŷþe hâligu.“* Aber dieses „ags. Kräuterbuch“ ist die ae. Übersetzung des Herbarium Apuleii, und jene Stelle findet sich genau so nicht nur im lateinischen Apulejus, sondern schon im Diosc. 4,2, wo sie lautet: *„Βεττονικὴ γεννᾶται ἐν χορτοκοπείοις καὶ ὀρεινοῖς τόποις, καὶ καθαροῖς καὶ ἡμέροις περὶ τὰ γεννήματα· καὶ ψυχὰς ἀνθρώπων καὶ σώματα φυλάττει νυκτερινάς τε ὁδοιπορίας καὶ τόπους ἐπιβλαβεῖς καὶ ὕπνους χαλεποὺς ἀντενεργεῖ· καὶ εἰς πᾶσαν ἴασίν ἐστιν εὐλογημένη.“* — Wenn Perger in seinen „Deutschen Pflanzensagen“ S. 144 erzählt, dass die Betonie „auch von Schlangen und anderem kalten Gewürme gefürchtet“ werde, so

heisst es Plin. 25,55: „Morsibus imponitur Vettonica praecipue, cui vis tanta perhibetur, ut, inclusae circulo eius, serpentes ipsae sese interimant flagellando.“

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Mandragora oder Alraunwurzel (Mandragora officinalis Mill., Atropa Mandragora L.). Auch diese war seit den Zeiten der Alten eins der berühmtesten Heilmittel und spielte in der Zauberkunst bis in die neuesten Zeiten eine hervorragende Rolle (Rosenthal 466). Urgermanisch aber ist die Verehrung derselben ebensowenig, wie die der Betonie. Zwar Grimm meint in seiner Myth. 1006, wahrscheinlich verführt durch die mythisch klingende ahd. Übersetzung *alrûna* für mandragora: „Alle diese Bestimmungen klingen alt und können hoch hinaufreichen.“ Aber das ist unmöglich aus dem einfachen Grunde, weil die Pflanze gar nicht in Nordeuropa heimisch war. Der Kultus der Mandragora scheint vielmehr ursprünglich semitischer Herkunft zu sein, wenngleich er erst durch Vermittlung der Griechen und Römer zu uns gelangte. Die lange ae. Schilderung, welche Grimm Myth. 1007 citiert, stammt aus dem ae. Herb. Apul. 132,1, wo sich eine genaue Anweisung über die geheimnisvolle Art der Gewinnung findet. Nun ist allerdings der Artikel über die Mandragora, der letzte des lat. Apulejus, nicht aus diesem übersetzt; denn in der auf uns gekommenen Fassung des letztern findet er sich entweder überhaupt nicht oder doch nicht in dieser Form. Nichtsdestoweniger ist er entschieden antiken Ursprungs, und nach dem, was Perger, Pflanzens. S. 10 bemerkt, scheint das Wesentlichste der ae. Darstellung auf Josephus zurückzugehn. — Es ist hier nicht der Platz, eine eingehendere Darstellung von Ursprung und Geschichte des mittelalterlichen Mandragorakultus zu geben, so interessant dies wäre; es sei dafür verwiesen auf: Nemnich I, 536—539. Grimm Myth. 1005 ff. Perger, Pflanzens. 10 f. und bes. Perger in den Schriften des Wiener Altertums-Ver. 1862.

Über den Vogel-Knöterich (Polygonum aviculare L., ae. *unfortrædde*) führt Grimm Myth. 1002 eine Stelle aus einem „ags. Kräuterbuch" an, wo ein Mittel gegen Augenschmerz folgendermassen lautet: „*Wiþ êagena sâre; ǽr sunnan ûpgange oþþe hwene ǽr hêo fullice gesîgan onginne, gâ tô þǽre ylcan wyrte proserpinacam and bewrît hŷ abûtan mid ânum gyldenan hringe and cweþ, þæt þû hŷ tô êagena lǽcedôme niman wylle. And æfter þrim dagum gâ eft þǽrtô ǽr sunnan ûpgange and genim hŷ and hôh on bûtan þæs mannes swyran; hêo fremaþ wel:* gegen Augenschmerz; gehe vor Sonnenaufgang oder kurz bevor sie völlig unterzugehn beginnt, zu demselben Kraute Proserpinaca (Knöterich) und umschreibe es aussen mit einem goldenen Ringe und sage, dass du es zu einem Augenheilmittel nehmen wollest. Und nach 3 Tagen gehe wieder dahin vor Sonnenaufgang und nimm es und hänge es um des Mannes Nacken; es hilft gut." Auch dieses Citat ist dem ae. Herb. 19,5 entnommen und ist eine genaue Übersetzung des lat. Textes beim Pseudo-Apul. 19,4 (Ack. S. 176): „Ad oculorum vitia et dolorem, herbam proserpinacam accede ante solis ortum, et circumscribes eam annulo aureo et dices tollere te remedium oculis; deinde post triduum ante solis ortum sublatam circumdabis collo; proficiet." Auch die abergläubischen Vorschriften *ǽr sunnan ûpgange, ǽr hêo fullice gesîgan onginne* und *bewrît hy abûtan mid ânum gyldenan hringe,* auf die Grimm besonders Gewicht legt, finden sich, wie wir sehen, bereits im lat. Original.

Als Mittel gegen Ermüdung auf der Reise wird bei Grimm Myth. 1013 f. der Beifuss (Artemisia spec., ae. *mucgwyrt*) in einem Rezepte empfohlen. Die Stelle findet sich bei Cock. Lb. I, 86. „*Wiþ miclum gonge ofer lond, þŷ lǽs hê teorige, mucgwyrt nime him on hand oþþe dô on his scô, þŷ lǽs hê mêþige; ond þonne hê*

niman wille êr sunnan ûpgange, cweþe þâs word êrest: 'Tollam te, artemesia, ne lassus sim in via'; gegen einen grossen Gang über Land, damit man nicht ermatte, nehme man Beifuss in seine Hand oder thue ihn in seinen Schuh, damit man nicht müde werde; und wenn man ihn nehmen will vor Sonnenaufgang, sage man vorher diese Worte" u. s. w. Dies Citat stimmt inhaltlich mit Herb. 11,1 überein: „*þonne hwâ sîþfæt onginnan wille, þonne genime hê him on hand þâs wyrte artemisiam ond hæbbe mid him; þonne ne ongyt hê nâ mycel tô geswynce þæs sîþes*"; eine Übersetzung des lat. Herb. Ap, 11,1 (Ack. S. 165): „Ad iter faciendum. Herbam artemisiam monoclonon si quis iter faciens secum in manu portaverit, non sentiet itineris laborem." Aber dieser Aberglaube lässt sich noch viel weiter zurückverfolgen. Schon bei Plin. 26,89 heisst es: „Artemisiam et elelisphacum alligatas qui habeat viator, negatur lassitudinem sentire." Und in einer bei Grimm a. a. O. citierten griechischen Stelle: „*ἀρτεμισίαν τὴν βοτάνην εἴ τις ἔχει ἐν ὁδῷ, λύει τὸν κάματον.*" — Wir haben es also auch hier mit einem uralten, aus dem klassischen Altertum stammenden Aberglauben zu thun, der aber im Mittelalter allgemein verbreitet gewesen zu sein scheint. (Vgl. Megb. 385,15: *ez sprechent auch die maister, wer ez (peipôz) an diu pain pind, ez benem den wegraisern ir müed*".) — Das Gleiche gilt von einem weitern Aberglauben, der sich an diese Pflanze knüpft; Herb. 11,1: *êac hêo âflîgþ deofulseôcnyssa and on þâm hûse, þe hê hŷ inne hæfþ, hêo forbŷt yfele lâcnunga, and êac hêo âwendeþ yfelra manna êagan;* sie verscheucht auch die Teufelskrankheiten, und in dem Hause, in dem man sie besitzt, verhindert sie böse Heilmittel, und sie wendet auch böser Menschen Augen ab." Diese Worte machen gewiss einen echt germanischen Eindruck (zumal auch der Name echt ae. ist), sind aber auch nur übersetzt

aus dem lat. Apul. (Ack. S. 165): „Fugat et daemonia in domo posita et prohibet mala medicamenta et avertit oculos malorum hominum.“ Auch dieser Glaube hat im Mittelalter eine sehr grosse Verbreitung gehabt; zur Abhaltung von Hexen und als Mittel gegen Epilepsie stand der Beifuss in hohem Ansehn (vgl. Perger, Studien 210). —

Nachdem so die antiken Elemente abgesondert sind, bleiben uns doch auf der andern Seite auch eine ansehnliche Zahl zweifellos germanischer Vorstellungen übrig. Wichtige Anhaltspunkte gewährt uns auch hier wieder die Namenforschung.

ælfþone swf. „Albranke“ (*-þone* swf. = Dohne, Ranke, Schlinge) ist der ae. Name des bittersüssen Nachtschattens (Solanum dulcamara L.). Die Pflanze war, wie schon der Name sagt, ein Albenkraut und ein wichtiges Mittel gegen Albdruck und Besessenheit. (Vgl. Lb. III, 62. 64. Perger, Pflanzs. 182.) Diese abergläubische Verehrung des bittersüssen Nachtschattens scheint allen germ. Stämmen gemeinsam zu sein, wie eine Vergleichung der Namen beweist: nhd. alfranken, alpranken, alpkraut (Pritz. Jess. 381); ndl. alfsranken; ähnlich norw. troldbær, schwed. trullbär (Nemn. II, 1316).

Auch *dweorge-dwostle*, der Name der Wasser-Polei (Mentha pulegium L.), scheint in seinem ersten Bestandteil eine mythologische Beziehung zu den Zwergen zu enthalten, die wir indessen nicht mehr verstehen können, weil der zweite Teil etymologisch nicht klar ist. Grimm Myth. 1017, a. 2 zieht das anord. dustl „levis opera, viell. quisquiliae“, dustla „everrere“ zur Erklärung heran und übersetzt „Zwerges Kehricht“; ob mit Recht? In andern germ. Sprachen ist der Name nicht belegt. Auch aus der mannigfachen Verwendung zu medizinischen Zwecken lassen sich keine bestimmteren Schlüsse ziehen.

Fornetesfolm oder *Forneotesfolm* ist ein Name, dessen botanische Bedeutung aus den wenigen Belegen nicht festgestellt werden kann, der aber offenbar auf eine Pflanze mit Blättern, Wurzeln oder Stengelbildung von der Form einer Hand hindeutet und begrifflich etwa deutschen Namen, wie „Teufelsklaue, Teufelshand", entsprechen würde. Der Name ist auf das ae. beschränkt; aber der erste Bestandteil Forneot ist ohne Zweifel der Name eines Gottes, der mit dem nordischen Sturmriesen Fornjótr identisch sein wird. Für das ahd. wäre der Name als Firnezes-folma anzusetzen, ist aber nirgends nachweisbar. Auch positive Angaben über eine abergläubische Verwendung dieser Pflanze sind uns nirgends erhalten. Vgl. Grimm Myth. 199. — [1])

Aber wie skeptisch man in dieser Hinsicht verfahren und wie sehr man sich hüten muss, aus derartigen Namen übereilte mythologische Schlüsse zu ziehen, ergiebt sich aus den Namen zweier Pflanzen, welche bisher allgemein als Vertreter echt germanischen Aberglaubens aufgeführt wurden.

wôdewistle swf., der Name des Wasserschierlings (Cicuta virosa L.), ist, soviel ich sehe, bislang von allen Forschern mit dem Gotte Wodan in Beziehung gebracht; so von Müllenhoff (Nordalbing. Studien I, 208), Schiller

---

[1]) Was Perger, Pflanzs. 166, unter Berufung auf Grimm Myth.[2] 220 (=[4] 199) über eine ags. Sage von der Entstehung des Fünfblatts (Potentilla reptans L., ae. *fîfleáfe*) aus der abgeschlagenen Hand des Wassergeistes Grendel behauptet, kann nur auf einer sehr oberflächlichen und kritiklosen Benutzung der angezogenen Stelle der Myth. beruhen. *fîfleáfe* wird dort nämlich mit keinem Worte erwähnt, es ist vielmehr von unserer Pflanze Fornetesfolm die Rede; aber ganz und gar nichts berechtigt uns, hierin die Potentilla zu sehen. Auch wird die Szene des Beow. von Grimm nur vergleichsweise kurz herangezogen. Von einer abergläubischen Verehrung der *fîfleáfe* (Potentilla reptans L.) bei den Angelsachsen ist uns nichts bekannt.

I, 32, Grimm Myth.[4] III, 60 und Grassmann 280. Gleichwohl hat der Name mit Wodan sicher ebensowenig zu thun, wie nnd. wodendung oder wehdendunk und wodeskerne (ebenfalls alte Bezeichnungen des Schierlings). Schon die Bedeutung „Wodansflöte“ wäre höchst seltsam und unerklärlich. Ausserdem sprechen aber der Mangel des n in wôde- (schon Ep. 248 liest uuôdae-uistlae), sowie die umgelautete mnd. Form wêdewisle (Mone 242, 90) und wêdewispele = cicuta (Meyer 138) entschieden gegen eine Beziehung zu dem Götternamen Wôdan. Vielmehr steckt in dem ersten Kompotionsgliede aller dieser Wörter das adj. ae. wôd oder wêde-, got. wôds, ahd. wuot = unsinnig, toll, wütend, welches auch sonst in Benennungen des Schierlings und anderer Giftpflanzen auftritt: so ae. wêdeberge = elleborus; mhd. wuot-scherling, wuotich od. wôtich = cicuta, wüeterîch = cicuta. (Vgl. ferner nnd. dullkrût = Schierling, Schiller I, 32; nhd. tollkirsche u. a.) Und nun wird uns auch der Sinn der eigentümlichen Bezeichnung völlig klar. Der zweite Teil des Kompositums ist nämlich ae. hwistle, wistle swf. „Pfeife, Flöte“. Der Name bedeutet also „Wutflöte, Tollflöte“, von den stark giftigen Eigenschaften des Schierlings, aus dessen hohlem Stengel sich leicht eine Art Flöte machen lässt. Vergleichen lässt sich ein nnd. Name des Schierlings, scharnpipen (Schiller I, 32. Focke I, 252. 256).

þunorwyrt, das Donnerkraut, der Hauslauch (Sempervivum tectorum L.), tritt uns in der ganzen ae. Literatur nur einmal in einem Rezepte entgegen (Lb. I, 47, 2). Von einer abergläubischen Verwendung desselben ist uns also gar nichts überliefert. Gleichwohl lässt der Name „Donnerkraut“ keinen Zweifel daran zu, dass die Pflanze, wie bei den meisten andern europäischen Völkern, so auch bei den Angelsachsen bereits auf die Dächer der Häuser gepflanzt wurde, um vor dem Donner zu schützen.

Dass sie aber deswegen mit dem heidnischen Donnergott in Beziehung gebracht wurde, braucht man aus dem Namen noch nicht zu schliessen. Und wenn dies auch wirklich geschehen ist — was an sich sehr wohl möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich —, so braucht darum der zu Grunde liegende Glaube an die Kraft dieser Pflanze selbst doch nicht urgermanisch zu sein. Schon die Verbreitung dieses Glaubens über mehrere aussergermanische Völker, sowie der lat. Name Iovis caulis, Iovis barba, franz. Joubarbe, musste stutzig machen. (Vgl. Nemn. II, 1278. Grimm Myth. 152 f. III, 68; ferner Mon. Germ. Leg. I, 157, 1.) Nun berichtet aber bereits Diosc. 4, 88 von unserer Pflanze, sie pflege vom Volke in irdene Schalen gepflanzt und auf die Häuser gesetzt zu werden: „*φύεται δὲ ἐν τόποις ὀρεινοῖς· καὶ ἐν ὀστράκοις ἔνιοι φυτεύουσιν αὐτὸ ἐπὶ τῶν οἰκημάτων.*“ Und dann endlich hätte man doch auch beachten sollen, dass die Pflanze überhaupt in den nordeuropäischen Ländern nicht heimisch, vielmehr ursprünglich eine Hochgebirgspflanze ist, die erst aus den Alpen und aus Südeuropa zu uns eingeführt wurde (vgl. Rosenthal 575. Watson 144). Nach alledem kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass diese, der allgemeinen Annahme zufolge, uralt germanische Verehrung des Donnerlauchs gleichfalls antiken Ursprungs ist.

Wie es sich mit dem Namen *þunorclǣfre* „Donnerklee“ (Ajuga reptans L. nach Cock. II, 414[a]) verhält, muss dahingestellt bleiben. Die Pflanze kommt auch nur zweimal in Rezepten vor (Cock. I, 374,$_6$. Lacn. 2). In diesem Falle wäre schon eher eine altgermanische Verehrung denkbar.

Ausser diesen Andeutungen, welche uns die Namenforschung liefert, haben wir nun aber auch mehrere positive Reste einer abergläubischen Verwendung der Pflanze erhalten. Dieser Gebrauch bezieht sich

durchweg auf medizinische Heilzwecke. Dabei kann entweder schon die Krankheit selbst den Einwirkungen böser Geister zugeschrieben werden, oder nur die angewandte Behandlungsweise ist abergläubischer Natur.

Zu den Fällen, wo Pflanzen gegen dämonische Einflüsse (Hexenschuss, Albdruck, Besessenheit u. dgl.) empfohlen werden, gehört vor allem ein Mittel gegen eine Albkrankheit (*ælfâdl*), in welchem der Alant (Inula helenium L., ae. eolone, elene) eine wichtige Rolle spielt. Lb. III, 62 (S. 346, 9—28) heisst es: „*Wiþ ælfâdle. — Gang on þunresæfen, þonne sunne on setle sîe, þǣr þû wite elenan standan; sing þonne Benedicite and Paternoster and lîtanian, and sting þîn seax on þâ wyrte; lǣt stician þǣr on; gang þê aweg. Gang eft tô, þonne dæg and niht furþum scâde; on þâm ilcan ûhte gang ǣrest tô ciricean and þê gesêna and Gode þê bebeôd. Gang þonne swîgende, and þeâh þê hwæthwega egeslices ongeân cume oþþe man, ne cweþ þû him ǣnig word tô, ǣr þû cume tô þǣre wyrte, þe þû on æfen ǣr gemearcodest. Sing þonne Benedicite and Paternoster and letania; âdelf þâ wyrt; lǣt stician þæt seax þǣr on. Gang eft, swâ þû raþost mæge, tô ciricean and lege under weofod mid þâm seaxe. Lǣt licgean, ôþ þæt sunne uppe sîe; âwæsc siþþan, dô tô drence, and bisceopwyrt and Cristes mǣles ragu. Âwyl þriwa on meolcum, geôt þriwa hâlig wæter on; sing on Paternoster and Crêdan and Gloria in excelsis Deo, and sing on hine letania, and hine eâc ymbwrît mid sweorde on IIII healfa on crûce; and drince þone drenc; siþþan him biþ sôna sêl.*"

„Gegen *ælfâdl*. — Gehe am Donnerstagabend, wenn die Sonne untergegangen ist, dahin, wo du Alant stehen weisst; singe dann das Benedicite und Paternoster und die Letanie, und stecke dein Messer an das Kraut; lass es daran stecken; gehe hinweg. Gehe wieder hin, wenn Tag und Nacht sich eben scheiden; in derselben Morgen-

dämmerung gehe zuerst zur Kirche und segne dich und befiehl dich Gott. Gehe dann schweigend weg, und wenn dir auch irgend etwas Schreckliches entgegenkommt oder ein Mensch, sage du kein Wort zu ihm, bevor du zu der Pflanze kommst, die du am Abend vorher gemerkt hast. Sing dann das Benedicite und Paternoster und die Letanie; grabe das Kraut aus; lass das Messer daran stecken. Gehe wieder, so schnell du kannst, zur Kirche und lege es unter den Altar mit dem Messer. Lass es liegen, bis die Sonne auf ist; wasche es dann, thu es zu einem Trank, und Bischofskraut und Flechten von einem Kruzifix. Wasche es dreimal in Milch; giess dreimal Weihwasser darauf; sing ein Paternoster und Credo und Gloria in excelsis Deo darüber, und singe über ihm eine Letanie und umschreibe ihn mit einem Schwerte auf 4 Seiten im Kreuz (?), und er trinke den Trank; dann wird ihm bald wieder besser sein.“ J. Grimm bemerkt dazu (Myth. 1003): „Hier scheint die lat. Grundlage, mit Einschaltung christlicher Gebräuche, offenbar.“ Das ist an sich wohl möglich, doch habe ich ebensowenig, wie Grimm selbst, eine Quelle für diese Stelle entdecken können. Und da die Alben doch immerhin spezifisch germanische Gottheiten sind, so werden wir dieses Mittel vorläufig dem Kerne nach als gut germ. ansehen dürfen; auch der Donnerstagabend spricht dafür. Natürlich ist dieser Kern von dem dichten christlichen Gewande fast vollständig verhüllt.

Es liessen sich noch eine Reihe anderer Beispiele anführen, wo Pflanzen als Mittel gegen dämonische Einwirkungen empfohlen werden; aber da es sich in denselben durchweg nicht um bestimmte einzelne Pflanzen, sondern um Salben und Extrakte aus mehreren Kräutern handelt, und da hier auch die antiken Bestandteile schon weit stärker in den Vordergrund treten: so kommen sie für unsere Zwecke weniger in Betracht, und es genügt, die

betreffenden Stellen zu citieren: Lb. I: 64. $88_{,2}$. — III: 54. 61—65. 67. — Lacn. 11. —

Eine hervorragende Stelle in der Behandlung von Krankheiten aller Art spielen die Segen und Zaubersprüche, welche noch manche heidnisch-germanische Elemente enthalten, daneben aber, unter steter Wahrung der äusserlich christlichen Form, auch viele antike Zauberweisheit bringen. Auch in diesen treten Pflanzen verschiedentlich auf. In einem Zaubersegen gegen verhextes Land heisst es u. a. (Zaubsg. $1_{,7}$. Cock. I, 398 bis 405): „*Nim þonne ælces trêowcynnes dǣl, þe on þǣm lande sŷ gewexen, bûtan heardan bêaman, and ælcre namcûþre wyrte dǣl bûtan glappan ânon:* nimm dann einen Teil von jeder Baumart, die auf dem Lande gewachsen ist, ausser Hartbäumen (d. h. Eiche und Buche, Grimm Myth. 1035), und von jedem namhaften Kraut einen Teil mit Ausnahme der glappe [1]) allein." Weiter Zaubsg. $1_{,17}$: „*And hæbbe him gæworht of cwicbêame fêower Cristes mǣlo*, und mache sich aus Ebereschenholz 4 Kreuze." Endlich $1_{,46}$: „*Borige þonne on þâm bêame stôr and finol and gehâlgode sâpan and gehâlgod sealt*, man bohre dann in den Baum [des Pflugs] Weihrauch und Fenchel und geweihte Seife und geweihtes Salz." Im letztern Falle weisen die Ingredienzien zweifellos auf fremden Einfluss.

Der wichtigste hierher gehörige Segen ist der sogen. Neunkräutersegen, der leider der Interpretation grosse Schwierigkeiten bereitet, welche durch die schlechte Überlieferung noch vergrössert werden. Er möge als Beispiel für derartige Segen hier eine Stelle finden. Sonst ist er schon abgedruckt bei Cock. Lacn. 45 und Wülker, Zaubsg. 4.

---

[1]) Nicht genau zu bestimmen; jedenfalls nicht Klette, wie Grimm übersetzt.

ae. Text.[1])

*Gemyne þû, **Mucgwyrt**, hwæt þû ámeldodest,*
hwæt þû rênadest æt regenmelde.
Una þû hâttest, yldost wyrta;
þû miht wiþ III ond wiþ XXX,
5. *þû miht wiþ attre ond wiþ onflyge,*
þû miht wiþ þâm[2]) *lâþan þe geond lond færþ.* —

† *Ond þû, **Wegbrâde**, wyrta môdor,*
éastan openo, innan mihtigu:
ofer þê crætu curran,[3]) *ofer þê cwêne reodan,*
10. *ofer þê brŷde bryodedon,*[4]) *ofer þê fearras fnærdon.*
eallum þû þon wiþstôde ond wiþstunedest:
swâ þû wiþstonde attre ond onflyge
ond þâm lâþan, þe geond lond ferep. —

Stune[5]) *hætte þêos wyrt, hêo on stâne geweôx;*
15. *stond hêo wiþ attre, stunaþ hêo wærce.*
Stiþe[6]) *hêo hâtte, wiþstunaþ hêo attre,*
wreceþ hêo wrâþan, weorpeþ ût attor. —

---

[1]) Nach Wülker. Die Abweichungen von demselben sind vermerkt.

[2]) Dies scheint mir die einfachste Lösung der Schwierigkeit zu sein, ebenso V. 20. Mit Cock. *færþ* als plur. zu fassen, geht nicht, weil dieser *faraþ* lauten müsste und auch V. 13 u. 20 der singl. *ferep* wiederkehrt. Mit Wülker *þâ lâþan* 6 u. 20 als acc. sg. zu fassen und auf ein weibliches Wesen zu beziehen, ist unwahrscheinlich, weil 13 *þǣm lâþan* steht. Es ist einfach das m-Zeichen fortgelassen, während es in 13 erhalten ist (vgl. auch Zaubsg. 8,39 *wiþ þâm lâþan*). Man kann nun schwanken, ob *þâm lâþan* masc. oder neutr. ist. Durch die Parallelstelle Zaubsg. 8,5 „*wiþ eal þæt lâþ, þe in tô land fare*" wird das neutr. wahrscheinlicher gemacht.

[3]) pl. praet. zu *ceorran* stv. knarren (Siev. ags. Gr. 388, a. 1).

[4]) zu *breodian*, schreien.

[5]) kann auch *stime* gelesen werden.

[6]) *Stîþe* mit Wülker als eigenen Pflanzennamen zu fassen, scheint mir sehr wenig wahrscheinlich. Abgesehen davon, dass der Name nirgends belegt ist (was für stune auch ja gilt), wären diese beiden Kräuter dann doch gar zu kurz abgefertigt. Neun Kräuter bekommen wir nach unserer Einteilung auch ohnedies. Und Wülkers Behauptung, *hâtte* werde nur gebraucht, wenn eine neue Pflanze genannt werde, wird schon durch V. 3 widerlegt: *Una þû hâttest.*

Deutsche Übersetzung.[1])

Erinnere du dich, Beifuss, was du verkündetest,
was du anordnetest in feierlicher Kundgebung.
Una heissest du, das älteste der Kräuter;
du hast Macht gegen 3 und gegen 30,
5. du hast Macht gegen Gift und gegen Ansteckung,
du hast Macht gegen das Übel, das über das Land dahinfährt.—

Und du, Wegerich, Mutter der Pflanzen,
offen nach Osten,[2]) mächtig im Innern:
über dich knarrten Wagen, über dich ritten Frauen,
10. über dich schrieen Bräute, über dich schnaubten Farren;
allen widerstandest du und setztest dich entgegen:[3])
so widerstehe du auch dem Gift und der Ansteckung
und dem Übel, das über das Land dahinfährt. —

Stune[4]) heisst diese Pflanze, sie wuchs auf dem Steine;
15. sie widersteht dem Gift, sie widersetzt sich der Krankheit
die Starre heisst sie, sie widersteht dem Gift,
sie verjagt den Bösen,[5]) treibt aus das Gift.

---

[1]) Auf eine sachliche Erklärung müssen wir verzichten. Manches ist verderbt, viele Anspielungen sind unverständlich, und ein grosser Teil wird uns wohl immer dunkel bleiben, weil er es dem Schreiber dieses Segens schon war. Wer einmal Gelegenheit hatte, unter dem heutigen Volke derartige Segen zu sammeln, weiss, wie rätselhaft dieselben fast ausnahmslos stellenweise sind. Aber je mysteriöser sie abgefasst sind, desto höhere Achtung hat das Volk vor ihrer Wirkungskraft. So ist es gewiss in ae. Zeit auch schon gewesen.

[2]) vgl. unten S. 63.

[3]) wörtlich: stöhntest du entgegen; doch ist es hier wie an den folgenden Stellen offenbar mit *wiþstondan* gleichbedeutend gebraucht.

[4]) Botanische Bedeutung nicht sicher; vielleicht = *lombes cerse* (Thlaspi arvense L.); s. unten S. 63.

[5]) So kann *wrâþan* hier wohl nur gemeint sein; man erwartet allerdings den Artikel.

† *Þis is sió wyrt, seó wiþ wyrm gefeaht,*
þeós mæg wiþ attre, heó mæg wiþ onflyge,
20. *heó mæg wiþ þám láþan, þe geond lond ferеþ.*
Fléoh þú nú, Attorláþe, seó læsse þá máran,
seó máre þá læssan, óþ þæt him béigra bót sý. —

Gemyne þú, Mægþe, hwæt þú ámeldodest,
hwæt þú geændadest æt Alorforda:
25. *þæt næfre for gefloge feorh ne gesealde,*
syþþan him mon mægþan tó mete gegyrede. —

Þis is seó wyrt, þe Wergulu hátte;
þás onsænde seolh ofer sǽs hrygc
ondan attres óþres tó bóte.

30. *Þás VIIII ongán wiþ nygon attrum.*[1])
† *Wyrm cóm snícan, tóslát hé man:*
þá genam Wóden VIIII wuldortánas,
slóh þá þá næddran, þæt heó on VIIII tóflеáh.
Þǽr geændade æppel ond attor,
35. *þæt heó næfre ne wolde on hús búgan.*[2])

† *Fille ond Finule, fela mihtigu twá,*
þá wyrte gesceóp witig drihten,
hálig on heofonum, þá hé hongode;[3])
sette ond sænde on VII worulde
40. *earmum ond éadigum eallum tó bóte.*

Stond heó[4]) *wiþ wærce, stunaþ heó wiþ attre,*
seó mæg wiþ III ond wiþ XXX,

---

[1]) Dieser Vers scheint ursprünglich nicht hier gestanden zu haben.

[2]) *heó* bezieht sich natürlich auf *næddran*, die Schlange, welche zu den menschlichen Wohnungen geschlichen war und einen Menschen zerrissen hatte. Mit Unrecht nimmt Wülker vor diesem Verse eine Lücke an, weil sich *heó* weder auf *æppel* noch auf attor beziehen könne. Dagegen scheinen mir *wergulu* und *æppel* allerdings zwei verschiedene Sachen zu sein.

[3]) *on róde* nämlich; vgl. eine Parallelstelle bei B. T. 510[a]: „*þá þá Crist hangode on róde.*“ Wülker setzt ein Semikolon hinter *heofonum*, indem er mit Cock. *hongode* mit *sette ond sænde* gleichstellt und demgemäss als transitiv ansieht, was unmöglich ist. „Er hängte sie auf“ gibt doch auch gar keinen Sinn.

[4]) *heó* kann sich nicht auf *fille ond finule* beziehen. Hier scheint also ein Verderbnis vorzuliegen. Vielleicht gehören diese Verse 41—45 noch zu *wergulu* hinter 29.

Dies ist das Kraut, das gegen den Wurm focht;
das hat Macht gegen Gift, es hat Macht gegen Ansteckung,
20. es hat Macht gegen das Übel, das über das Land dahinfährt.
Fliehe du nun, Attorlathe, die kleinere vor der grösseren,
die grössere vor der kleineren, bis dass Hülfe gegen beide ist.[1])

Erinnere dich, Kamille, was du verkündetest,
was du vollendetest in Alorford:
25. dass nimmermehr (ein Mann) durch Ansteckung sein Leben verlor,
seit man ihm Kamillen zu essen gab.

Dies ist die Pflanze, die Wergulu heisst;[2])
diese entsandte der Seehund über den Rücken der See
als Hülfe gegen die Bosheit anderen Giftes.

30. Diese 9 mögen gehen gegen neun Gifte.
Eine Schlange kam gekrochen, sie zerriss einen Menschen:
Da nahm Wodan 9 Wunderzweige,
Erschlug da die Schlange, dass sie in 9 Stücke[3]) zerfloh.
Da vollbrachte der Apfel und sein Gift,
35. Dass sie nie mehr zu einem Hause kommen wollte.

Kerbel und Fenchel, zwei gar mächtige,
die Kräuter erschuf der weise Herr,
der heilige im Himmel, als er [am Kreuze] hing;
er setzte und sandte sie in die 7 Welten,
40. den Armen und Reichen allen zur Hülfe.

Sie widersteht der Krankheit, sie widersetzt sich dem Gift,
sie hat Macht gegen 3 und gegen 30,

---

[1]) V. 21—22 gänzlich unverständlich; auch die botanische Bedeutung einer grösseren und kleineren *attorlâþe* steht nicht fest.

[2]) Botanische Bedeutung unsicher; nach Cock. III, 348[a] = Holzapfel; mir scheint es eher = Nessel zu sein; s. unten S. 63. Auch 28—29 unklar.

[3]) So kann *on VIIII* wohl nur aufgefasst werden.

wiþ fêondes hond ond wiþ þæs hond,
wiþ frêa bêgde,[1]
45. *wiþ malscrunge minra wihta.*

† *Nû magon þâs VIIII wyrta wiþ nygon wuldorgeflogenum,*
wiþ VIIII attrum ond wiþ nygon onflŷgnum:[2]
wiþ þŷ rêadan attre, wiþ þŷ runlan[3] *attre,*
wiþ þŷ hwitan attre, wiþ þŷ wêdenan attre,
50. *wiþ þŷ geolwan attre, wiþ þŷ grênan attre,*
wiþ þŷ wonnan attre,
wiþ þŷ brûnan attre, wiþ þŷ basewan attre;
wiþ wyrmgeblǣd, wiþ wætergeblǣd,
wiþ þorngeblǣd, wiþ þystelgeblǣd,[4]
55. *wiþ ŷsgeblǣd, wiþ attorgeblǣd,*
gif ǣnig attor cume êastan flêogan
oþþe ǣnig norþan cume[5]
oþþe ǣnig westan ofer werþêode.
Crist stôd ofer âdle ǣngan cundes.
60. *Ic âna wât êa rinnende,*
† *ond þâ nygon nǣdran behealdaþ.*
Môtan ealle wêoda nû wyrtum âspringan,
sǣs tôslûpan, eal sealt wæter,
þonne ic þis attor of þê geblâwe!

---

[1]) V. 43 u. 44 sind ganz verderbt und vollkommen unverständlich. Jedenfalls müsste man *wiþ frêan* lesen.

[2]) B. T. 750[b] setzt *onfligen, es,* n. an. Das Wort ist nur hier in dieser Form belegt, sonst heisst es stets *onflyge, es,* m.

[3]) Nur hier belegt. B. T. 805[a] setzt als n. sg. *runol* (aus *hrunol*) an, indem er anord. *hrunull* „übel riechend“ vergleicht.

[4]) Die Hdsch. hat *þysgeblæd*, das aber jedenfalls durch Einfluss des folgenden *ysgeblæd* aus *þystelgeblæd* entstellt ist. Nur dieses giebt hier neben *þorngeblæd* Sinn.

[5]) Hier ist vielleicht *oþþe ǣnig sûþan* durch ein Versehn des Schreibers ausgelassen.

gegen des Feindes Hand . . . . . .
. . . .
45. gegen die Hexerei kleiner[1]) Wichte.[2])

Nun haben diese 9 Kräuter Macht gegen neun böse Geister,[3])
gegen 9 Gifte und gegen neun ansteckende Krankheiten:
gegen das rote Gift, gegen das stinkende Gift,
gegen das weisse Gift, gegen das wütende (?) Gift,
50. gegen das gelbe Gift, gegen das grüne Gift,
gegen das dunkle Gift,
gegen das braune Gift, gegen das purpurne Gift;
gegen Wurmblattern, gegen Wasserblattern,
gegen Dornblattern, gegen Distelblattern,
55. gegen Eisblattern, gegen Giftblattern,
wenn irgend ein Gift kommt von Osten geflogen
oder irgend eins von Norden kommt
oder irgend eins von Westen über die Menschheit.
Christus hatte Macht über Krankheit irgend welcher Art.
60. Ich allein weiss das Wasser rinnen,
und die neun Schlangen schauen [auf mich].[4])
Mögen nun alle Unkräuter aus den Kräutern springen,
die Meere zerstieben, alles Salzwasser,
wenn ich dieses Gift von dir blase!

---

[1]) *Minra* natürlich g. pl. von *min* klein, nicht zu *mîn*, wie Cock. will.

[2]) Bis hierher geht die Besprechung und Lobpreisung der einzelnen Kräuter; jetzt folgt eine allgemeinere Verherrlichung ihrer Kräfte, ebenfalls zum grössten Teil in alliterierender Rede weise.

[3]) Eig. der Himmelsherrlichkeit Entflohene; glory banished ones: devils übersetzt Cock. Es ist aber fraglich, ob diese Deutung richtig, vielleicht sind auch mit diesem Worte ansteckende Krankheiten gemeint, wie mit *onflŷgnum* im folgenden Verse.

[4]) Nur so scheinen die beiden dunkeln Zeilen einigen Sinn zu geben.

Damit schliesst der eigentliche Segen, und weiter findet sich darum auch bei Wülker nichts abgedruckt. Aber bei Cock. folgt unmittelbar auf diesen in alliterierendem Rhythmus geschriebenen Segen noch eine prosaische Gebrauchsanweisung, welche offenbar eng mit jenem zusammengehört (Lacn. 46). Hier werden zuerst alle 9 Kräuter noch einmal wieder aufgezählt und zu einer Salbe verwendet. „*Mugewyrt, wegbrâde þe êastan open sŷ, lombes cyrse, attorlâþan, mageþan, netelan, wudusûræppel, fille and finul, ealde sâpan: gewyrc þâ wyrta tô duste, mængc wiþ þâ sâpan and wiþ þæs æpples gor. Wyrc slypan of wætere ond of axsan, genim finol, wyl on þǣre slyppan, ond beþe mid ǣggemoncg*[1]), *þonne hê þâ sealfe on dê, ge ǣr ge æfter. S i n g þ æ t g a l d o r o n æ l c r e þ â r a w y r t a III., ǣr hê wyrce, ond on þone æppel eal swâ; ond singe þon men in þone mûþ ond in þâ êaran bûta ond on þâ wunde þæt ilce gealdor, ǣr hê þâ sealfe on dê.*“ „Beifuss, Wegerich, der nach Osten offen ist (vgl. S. 56,8), Pfennigkraut, Attorlathe, Kamille, Nessel, Holzapfel, Kerbel und Fenchel, alte Seife: stosse die Kräuter zu Staub, menge sie mit der Seife und mit des Apfels Saft (?).[2]) Mache einen Brei[3]) aus Wasser und aus Asche, nimm Fenchel, koche ihn in dem Brei und bade es mit einer Eimischung, wenn er die Salbe aufthut, entweder vorher oder nachher. Singe den Zauberspruch über jedem der Kräuter dreimal, bevor er sie aufstreicht, und über dem Apfel ebenso; und sing dem Manne in den Mund und in die beiden Ohren und auf die Wunde den gleichen Zauberspruch, bevor er die Salbe aufstreicht.“

Dass dieses Rezept wirklich mit dem vorhergehenden Neunkräutersegen verbunden war, kann nach den Worten

---

[1]) Hdsch. aagemogc.

[2]) So übersetzt Cock., obwohl *gor*, *es*, n. sonst immer nur Schmutz, fimus, lutum bedeutet.

[3]) Dies scheint der Sinn von *slype*, *slyppe*, swf. zu sein.

„*Sing þæt galdor on ælcre þâra wyrta* ff.“ kaum zweifelhaft sein. Abgesehen davon, dass es in der Hdsch. unmittelbar auf den Segen folgt, kommt noch in Betracht, dass dieser selbst ja nur eine Anrufung und Verherrlichung der 9 Kräuter enthält ohne jede Angabe, in welchem speziellen Falle und auf welche Weise er denn verwendet werden soll. Hängt aber das Rezept mit dem Segen zusammen, so kann man auch vermuten, dass die neun Kräuter des Rezepts mit denen des Segens identisch sind, und da dies bei sieben von denselben in der That der Fall ist, sogar unter genauer Beobachtung der Reihenfolge, so dürfen wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass auch die übrigen zwei, *lombes cyrse* und *netele*, mit den entsprechenden *stune* und *wergulu* des Segens identisch sind. Der Segen selbst stammt vielleicht schon aus ältester Zeit, und *stune* und *wergulu* sind darum wohl als alte Namen von *lombes cyrse* bezw. *netele* anzusehen; weil dieselben aber zur Zeit des letzten Schreibers wahrscheinlich schon veraltet waren, so setzte er in der Gebrauchsanweisung die ihm geläufigen Namen dafür ein.

Wir erhalten so folgende 9 Pflanzen: *mucgwyrt, wegbrâde, stune* (= *lombes cyrse*), *attorlâþe, mægþe, wergulu* (= *netele*), *wudusûræppel, fille, finul.* Aus dieser Zusammenstellung aber lassen sich wieder wichtige Schlüsse auf Alter und Entstehungsweise des Segens überhaupt machen. Die Mehrzahl der Namen ist jedenfalls altgermanisch; es finden sich aber drei lat. Lehnwörter bezw. Übersetzungen darunter, nämlich: *fille* = *chærephyllon, finul* = *foenuculum* und *attorlâþe* = *venenifuga;* (vgl. ferner una in V. 3). Daraus folgt offenbar, dass der Segen als ganzer, so wie er uns vorliegt, kein sehr alter sein kann, sondern zum grossen Teil unter dem Einfluss der antiken Arzneikunde und Botanik steht. Und da andererseits auch germanischer (Wôden 32, malscrung

minra wihta 45) und christlicher Einfluss (witig drihten 37 f., Crist 59) nicht zu verkennen ist, so erhalten wir drei zu Grunde liegende Elemente: ein heidnisch-germanisches, ein antikes und ein christliches. Der Verfasser des Segens war jedenfalls einer jener Wunderdoktoren oder Kräutersammler, welcher Bruchstücke volkstümlicher Zaubersegen durch Zuthaten aus der antiken Arzneikunde erweiterte, das Ganze in das übliche christliche Gewand kleidete und auf diese Weise einen neuen Segen zusammenschrieb, der nun als Universalmittel gegen alle möglichen Krankheiten angepriesen wurde.

Was die äussere Form betrifft, so ist der Segen — von dem angeschlossenen, völlig prosaischen Rezepte abgesehen — in Prosa mit alliterierendem Rhythmus abgefasst. Wenn sich auch der grösste Teil leicht in Verse abteilen lässt (was oben der leichteren Übersicht wegen geschehen ist), so kann doch von regelrechter Poesie keine Rede sein. Verse, wie 10. 12. 21. 22. 35. 49. 51. 57 u. a., beweisen dies zur Genüge. Unberechtigt ist es auch, wenn Cockayne und Wülker nur 1—45 in Versform drucken und nachher die Form der Prosa eintreten lassen. Die letzte Hälfte ist nicht mehr und nicht weniger Poesie, als die erste auch. —

Bei all diesen bisher angeführten Beispielen stand die praktische Verwendung in der Heilkunde im Vordergrund; von einer rein religiösen Pflanzenverehrung sind uns nur sehr geringe Reste erhalten, wenngleich aus den (S. 42 f.) mitgeteilten Zeugnissen zweifellos hervorgeht, dass eine solche Verehrung in der That stattgefunden hat. Eine Stelle in dem Homilien Älfrics, wo von dem Fällen eines heiligen Fichtenbaums durch St. Martin berichtet wird (Hom. II, 508, 24), kommt für uns nicht in Betracht, da der Hl. Martin in

Frankreich (Tours) wirkte und es sich also hier nicht um einen ae. Aberglauben handeln kann.[1])

Aber vielleicht reicht eine abergläubische Verehrung des Zwerg- oder Krautholunders (Sambucus ebulus L.; ae. *weálwyrt, ellenwyrt, eofole*) bis in die ae. Periode zurück, obgleich wir Nachrichten darüber erst aus bedeutend späterer Zeit haben. Einer alten Sage zufolge soll nämlich der Zwergholunder aus dem Blute der in den Kämpfen zwischen Knud d. Gr. und Edmund Ironside (ca. 1016) erschlagenen Dänen aufgesprosst sein, woher er auch den Namen Daneball, Danes' blood, Danewort oder blood hilder erhalten habe (Britt. Holl. 142 f.). Diese sagenhafte Geschichte findet ihre Erklärung und teilweise Bestätigung in dem, was Cock. III. S. XXXII mitteilt. In Norfolk nämlich, wo die Pflanze ebenfalls Danewort oder blood hilder (hilder ist nord. Lehnwort) genannt wird, geht die Erzählung, die Pflanze sei von den Dänen übers Meer gebracht und von ihnen auf die Schlachtfelder und die Gräber ihrer erschlagenen Landsleute gepflanzt worden. Für die Glaubwürdigkeit dieser Sage spricht die Thatsache, dass es auch sonst eine bei vielen germ. Stämmen verbreitete Sitte war, Holunderbüsche auf die Begräbnisplätze und Friedhöfe zu pflanzen (vgl. Perger, Pflanzs. 257).

Von anderweitigen abergläubischen Vorstellungen, die sich an Pflanzen knüpfen, ist besonders merkwürdig der Glaube an einen Einfluss des Mondes auf die Härte des Holzes. Nach einem alten Volksglauben soll man nur dasjenige Holz als Bauholz verwenden, das zur Zeit des Vollmonds gefällt ist, weil dieses härter und haltbarer sei. Älfric berichtet hierüber

[1]) Die Quelle für diese Erzählung Älfrics ist die um 400 in Tours entstandene Vita S. Martini (c. 13) von Sulpicius Severus. (Ausg. von Halm, Corp. script. eccles. latin. I., S. 122. Übersetzt v. Bieringer, Bibl. d. Kirchenv. Kempten 1872, S. 43.)

in einer seiner Homilien: „*Is hwæþere, æfter gecynde on gesceâpennysse, ælc lîchamlîce gesceaft, þe eorþe âcenþ, fulrê and mægenfæstre on fullum mônan þonne on gewanedum. Swâ êac treôwa, gif hî bêoþ on fullum mônan geheâwene, hî bêoþ heardran and langfǣrran tô getimbrunge, and swîþost, gif hî bêoþ unsæpige geworhte. Nis þis nân wîglung, ac is gecyndelic þincg þurh gesceâpenysse.*“ „Es ist jedoch, nach der (ihm) bei der Erschaffung (eingepflanzten) Naturanlage, jedes körperliche Geschöpf, das die Erde hervorbringt, voller und kräftiger bei Vollmond als bei Neumond. So sind auch die Bäume, wenn sie bei Vollmond gefällt sind, härter und dauerhafter für den Bau und vor allem, wenn sie saftlos gemacht (ausgetrocknet) sind. Das ist keine Zauberei, sondern es ist etwas Natürliches durch die Schöpfung“ (Aelfc. Hom. I., 102, 20—26). Ganz ähnlich heisst es auch bei Cock. III, 268, 7—12: „*Hit is gecyndelic, þæt ealle eorþlice lîchaman bêoþ fulran on weaxendum mônan þonne on wanigendum. êac þâ treôwa, þe bêoþ âheâwene on fullum mônan, bêoþ heardran wiþ wyrmǣtan and langfǣrran þonne þâ, þe bêoþ on nîwum mônan âheâwene.*“ „Es ist natürlich, dass alle irdischen Körper voller bei zunehmendem Monde sind als bei abnehmendem. Auch die Bäume, die bei Vollmond gefällt sind, sind härter gegen Wurmfrass und haltbarer als die, welche bei Neumond gefällt sind.“ Beide Stellen gehen auf eine Bemerkung B e d a s zurück, welcher in De temporum ratione c. 28 (Opera omnia, ed. Giles, VI, 200, 4 ff.) sagt: „'De arborum quoque internis idem allegant, qui hoc usu proprio compererunt.' Haec beati Ambrosii verba etiam a r c h i t e c t o r u m o m n i u m a r s e t q u o t i d i a n u s u s u s a d f i r m a t, qui observandum praecipue docent, ut a quinta decima luna usque ad vicesimam et secundam arbores praecidantur, ex quibus vel liburnae texendae vel publica quaeque sunt opera facienda. His enim tantum octo

diebus caesa materies immunis servatur a carie, reliquis autem diebus praecisa etiam in eodem anno, interna vermium labe exesa, in pulverem vertitur.“ Danach soll sich dieser Glaube nicht nur auf das Zeugnis des Ambrosius, sondern auch auf die alltägliche Erfahrung der Zimmerleute stützen.

Endlich wäre noch ein eigentümlicher Aberglaube zu erwähnen, welcher Cock. III, 144, 10—14 überliefert ist. „*Genim þâ twâ wyrta on hand, þæt is lilie and rôse, ber tô bearneâcenum wîfe; hât niman þæra wyrta swâ hwæþeræ swâ hêo wille; gif hêo nimþ lilian, hêo cenþ cnyht, gif hêo nimþ rôsan, hêo cenþ mæden.*“ Ob dieser Aberglaube sich in England selbst entwickelt hat, oder ob er aus den antiken Schriftstellern übernommen ist, vermag ich nicht zu entscheiden. In Plinius und Dioscorides findet sich nichts dergleichen. Wenn er wirklich in England entstanden ist, so kann er jedenfalls nicht sehr alt sein, da Rose und Lilie erst in historischer Zeit aus dem Süden eingeführt wurden. —

So zeigen die uns erhaltenen Reste eines ae. Pflanzenaberglaubens durchweg ein buntes Gemisch von germanischen und antiken Elementen; namentlich die letztern nehmen einen wesentlich breitern Raum ein, als man wohl zu erwarten geneigt wäre, und es ist in jedem einzelnen Falle die genaueste Prüfung erforderlich, um die beiden Elemente voneinander zu scheiden. Beide aber werden äusserlich zusammengehalten durch das Band des christlichen Ritus und Glaubens.

III. Die ae. Pflanzennamen.

Ich beginne mit einer Aufzählung sämtlicher mir bekannten ae. Pflanzennamen in alphabetischer Reihenfolge.

A. — *âc. æferþe. æ̂gwyrt. ælere. ælfþone. æpening. æppel. æsc. æscþrote. æspe. æþelfêrþingwyrt. *agrimonie. âlexandrie. alr. alwe. *amigdal. ami. anan. appelleâf. appelþorn. aprôtane. apuldor. armelu. arod. asaru. âte. attorlâþe. attrum.* Zusammen 27.

B. — *bærlic. balsam. balsminte. bânwyrt. beân. bêgbeâm. bênedicte. beolone. beorc (birce). bêowyrt. berbêne. bere. berwinde. bête. bêtônice. bisceopwyrt. bôc (bêce). box. boþen. bracce. brêmbel (brêþel). brêr. brôccerse. brôcminte. brôm. brûnewyrt. brŷsewyrt. bulentse. bulut. byrig.* Zusammen 29.

C. — *calcatrippe (coltetræppe). calfwyrt. cammuc. candelwyrt. cassuc. câwel (câwlic). ceasteræsc (-wyrt). cedelc. cêder. celeþonie. cellendre (côliandre). centâurie. cerfille (fille). cerlic. cerse. cicena mete. cîpe. cirisbeâm. cistenbeâm. clæ̂fre. clâte. clâte, sêo smale. clâte, sêo þe swimman wolde. clîfe. clîfe, sêo smale. clîfwyrt. clite. cliþe. cliþwyrt. clufwyrt. clufþung. cneôwholen. coccel. codæppel. colloncrôh. coltgræig. consolde. corn. corntreôw. cost. cost, ænglisc. cottuc. crâwanbeâm. crâwanleâc. cristalle. crôh. cropleâc. cûcurbite. cûneglæsse (næglæs, glæs). cûnille. curmealle. cûslyppe. cwicbeâm (-treôw). cwice. cymen (cymed). cyningeswyrt. cŷpresse. cyrfet.* Zusammen 58.

D. — *dægeseâge. dile. disme. docce. docce, sêo reâde. docce, sêo scearpe. docce, sêo þe swimman wille. dolhrûne. dracantse. dweorge-dwostle. dyþhamor.* Zusammen 11.

E. — *êacerse. êadocce. êagwyrt. êalifer. êarisc. êawyrt. efelâste. elhheoloþe. elebeâm. eleleâf. elehtre. ellen.*

ellenwyrt. elm. englisc moru. eofole. eoforfearn. eoforþrote. eolhxsecg. eolone. eorþæppel. eorþgealla. eorþifig. eorþmistel. eorþnafola. eorþrîma. Zusammen 26.

F. — *fane. fealwe docce. fearn. fearn, þæt micle. fêferfûge. feldmædere. feldminte. feldmoru. feldrûde. feldwyrt. felterre. feltwyrt. fenfearn. fenminte. fenompre. fênix. fîcbêam. fîffingre. fîfleâfe. fille. finul. fleax. fleôtwyrt. Fornetesfolm. foxesclâte. foxesfôt. foxesglôfa. fugelesbêan. fugelesleâc. fugeleswîse. fûlbêam. furhwudu. fyrs.* Zusammen 34.

G. — *gagel. galluc. gârclife. gârleâc. gâtetrêow. geâcessûre. gearwe. gearwe, sêo reâde. gelodwyrt. geormanleâf. gescâdwyrt. gingifer. gitrife. gitte. giþcorn. glædene. glappe. glôfwyrt. gorst. gotwoþe. græde. greâtwyrt. grundeswylige. gyrtrêow.* Zusammen 24.

H. — *hægþorn. hænep. hæsel. hæselwyrt. hæwendile. hæwenhydele. hæþ. hæþberigean wîse. hafocwyrt. hamorwyrt. hâmwyrt. hâranhyge. hâransprecel. hâranwyrt. hârewyrt, sêo lytele. hârehune. hârehune, sêo reâdstalede. heâhheoloþe. healfwudu. healswyrt. hegehymele. hegerife. helde. hemlic. hennebelle. heôpbrêmbel. heôpe. heorotberige. heorotbrêmel. heorotclæfre. hindberige. hindbrêr. hindheoloþe. hirdwyrt. hlædderwyrt. hleomoce. hlin. hnutbêam. hoc (-leâf). hofe. hofe, sêo brûne. hofe, sêo reâde. holecerse. holen. homorsecg. horselene. horsminte. horsþistel. hræfnesfôt. hræfnesleâc. hrætele. hramgealla, hreôd. hundescwelcan. hundesheâfod. hundesmicge. hundestunge. hune. hunisûge. hwærhwette. hwæte. hwerwe. hwîtcudu. hwîthæsel. hwîtingtrêow. hwîtleâc. hwît-mæringe. hwîtmageþe. hymele. hyrdewyrt.* Zusammen 71.

I. — *ifig, îsenhearde, îw.* Zusammen 3.

L. — *lactûce. læcewyrt. læfer. lambes cerse. lâser. lâwer. leâc. leâc, sêo brâde. leâccerse. leahtric. leaþorwyrt.*

lêonfôt. libcorn. lilie. lind (linde). linwyrt. liþwyrt. lyfestice. lungenwyrt. lustmoce. lûsþorn. Zusammen 21.

M. — *mǣdere. magdalatrêow. mageþe. mandragora. mapulder. mâre. mârûbie (mârûfie). medowyrt. melde. merce. mergealla. meric. merschofe. merscmealwe. merscmeargealla. meteswam. minte. mistel. mistel (-tân). moldcorn. molegn. monnes sûre. môrbêam. môrsecg. moru. môrwyrt. môrwyrt, sêo smale. mucgwyrt. myrre. myrte.* Zusammen 30.

N. — *nǣderwyrt. nǣp. nard. nefte. netele. netele, sêo blinde. netele, sêo micle. netele, sêo rêade. netele, sêo smale. nihtscadu.* Zusammen 10.

O. — *ompre. ontre. openærs. ôportanie. organe. oxanslyppe.* Zusammen 6.

P. — *palm (-trêow). pânic. persoc (-trêow). pêtersilie. pîntrêow. pipor. pipor, lang. pirige. pise. plûmtrêow. pollêgie. popig. popig, baso. por. porlêac. prûtene. pŷretre.* Zusammen 17.

Q. — *quinquefôlie.* — 1.

R. — *rǣdic. ragu. ribbe. rige. risce. rômanisc rind. rôse. rûde.* Zusammen 8.

S. — *sǣminte. sæppe. sǣwâr. sæþerie. sâfine. salfie. sealh. sealh, rêad. secg. secg, sêo rêade. secg-lêac. selfæte. senep. seofonlêafe. sidewarie. sigelhweorfa. sigle. sigsonte. simeringwyrt. sinfullc. singrêne. sîwardeswyrt. slâhþorn. slarie. slite. smerowyrt. solsêce. sperewyrt. spracen. stǣþwyrt. stâncrop. stânmerce. sticwyrt. strǣlwyrt. strêawberige. stune (? stime). sûgeþistel. sundêaw. sundcorn. sundompre. sunnan corn. sûrdocce. sûre.. sûþerne rind. sûþerne wermôd. sûþerne wudu. swam. sweart minte. sweglesæppel. syrfe.* Zusammen 50.

T. — *tæsel. tûncerse. tûnhofe. tûnminte. tunsingwyrt (tungilsinwyrt, tuningwyrt).* Zusammen 5.

U. — *unfortrædde.* — 1.

V. — *vâlêriane.* — 1.

W. — *wâd. wæterwyrt. wananbeâm. wâr. weâlmoru. weâlwyrt. wêdeberge. wegbrǣde. wegbrǣde, sêo rûwe. wegbrǣde, sêo smêþe. wenwyrt. wenwyrt, sêo clufihte. wenwyrt, sêo cneôhte. wenwyrt, sêo smale. wêocanþorn. wergulu. wermôd. wermôd, se fûla. wice. wihtmereswyrt. wild cyrfet. wilde mageþe. wilde mealwe. wilde næp. wilde tæsel. wilig. windelstreâw. wîngeard (-treôw). wir (-treôw). wiþewinde. wiþic. wôdewistle. wrætte. wudubinde. wudu-cûnille. wudu-docce. wudu-fille. wudu-lectric. wudu-merce. wudu-rofe. wudu-rôse. wudu-sûre. wudu-weaxe. wudu-þistel. wulfescamb. wulfescamb, se brâda. wulfestæsel. wurme. wurmille. wylisc moru. wyllecerse. wyrmwyrt.* Zusammen 52.

Y. — *ynne. ynneleâc. ysope.* Zusammen 3.

Þ. — *þefanþorn. þeôrwyrt. þistel. þistel, sêo scearpe. þorn. þufeþistel. þung. þunorclǣfre. þunorwyrt. þyrne, sêo blace.* Zusammen 11.

Alles in allem sind es 500 N a m e n — gewiss eine stattliche Zahl, die wohl geeignet ist, uns Achtung vor der ae. Kräuterkunde einzuflössen. Allerdings sind mit diesen Namen nicht ebensoviel Pflanzen bezeichnet; vielmehr finden sich öfters mehrere Benennungen für ein und dieselbe Pflanze. So haben wir z. B. für den Eibisch (Althaea officinalis L.) folgende Bezeichnungen: *bisceopwyrt, mersc mealwe, wilde mealwe, sǣminte* (*sêomint*). Für Artemisia abrotanum L.: *aprôtane, sûþerne wermôd, sûþerne wudu.* Für Ballota nigra L.: *beôwyrt, bulut, hârehune, sêo reâdstalede hârehune, hune.* Für das Tausendgüldenkraut (Erythraea centaurium Persoon): *centâurie, curmealle* (*sêo mâre* und *lǣsse*), *eorþgealla, fêferfûge, felterre, foxesclâte, foxesclife, hyrdewyrt.* Für das kletternde Labkraut (Galium aparine L.): *sêo smale clâte,*

sêo smale clife, clifwyrt, clite, cliþwyrt, êawyrt. Für Marrubium vulgare L., Andorn: *bêowyrt, hârehune, hune, mârûbie.* Für Nasturtium officinale L., Brunnenkresse: *cerse, brôc-, êa-, fen-, wilde cerse.* Für die Malve (Malva spec.): *cottuc, geormanlêaf, hoc, hoclêaf, mealwe.* Für das kriechende Fingerkraut (Potentilla reptans L.): *fîffingre, fîflêafe, quinquefôlie.* Für den Zwergholunder (Sambucus ebulus L.): *ellenwyrt, eofole, wêalwyrt.* — Aber wenn so die Zahl der Pflanzen auch etwas reduziert wird, so bleibt sie immer doch noch ansehnlich genug, um erkennen zu können, dass in jenen Perioden die Pflanzenkunde im Volk weit mehr verbreitet war als heutzutage. Allerdings spielte damals eben die medizinische Verwendung der Kräuter auch eine weit grössere Rolle als jetzt.

Sehr viele der ae. Namen haben sich bis in die Gegenwart erhalten, und nachdem Britton und Holland in ihrem grossen Werke die neuenglischen volkstümlichen Pflanzennamen zusammengestellt haben, ist es wohl nicht ohne Interesse, auch die ae. Namen einmal in eingehender, systematischer Darstellung zu untersuchen.

Allerdings bieten sich da weit grössere Schwierigkeiten, als bei einem Sammeln lebender Namen. Es ist zunächst und vor allem nötig, die botanische Bedeutung der überlieferten Namen zu konstatieren, und das ist in vielen Fällen sehr schwer. Zur Feststellung derselben haben wir folgende Mittel. Zunächst die Wiedergabe und Glossierung der lat. gr. Pflanzennamen, deren Bedeutung grösstenteils bestimmt ist. Solche Glossierungen finden sich in einer Reihe systematischer Pflanzenglossare (bei Wright-Wülker zusammengestellt), ferner in einzelnen Glossen, die in den Arzneibüchern verstreut sind, vor allem aber in der ae. Übersetzung des Herb. Apul., welches wegen der Be-

schreibung der einzelnen Pflanzen, wegen der systematischen Darstellung des Ganzen und wegen der Zeichnungen, die bei manchen Artikeln erhalten sind, von besonderer Wichtigkeit ist. Ausserdem werden wir in vielen Fällen die ae. volkstümlichen Pflanzennamen (Britt. Holl.), sowie die der übrigen germ. Dialekte zur Vergleichung heranziehen können. Endlich kommt hin und wieder auch der Sinn des Namens selbst in Betracht. Je nach dem Vorhandensein dieser Kriterien oder dem Fehlen eines oder mehrerer derselben ergeben sich verschiedene Fälle, welche von verschiedenem Wert für die Richtigkeit der Erklärung sind. Wo alle Kriterien bei der Bestimmung einer Pflanze zusammentreffen, kann an der Richtigkeit der Deutung nicht gezweifelt werden. Aber nicht immer sind alle so gleichzeitig anwendbar. Nicht selten ist z. B. die Etymologie eines Namens unklar (z. B. *mǣdere*, *ontre*, *simeringwyrt* u. s. w.), so dass wir dieses Moment nicht verwenden können. Überall jedoch, wo der Sinn des Wortes klar liegt, werden wir diesen zu berücksichtigen haben, um die Richtigkeit der übrigen Resultate zu prüfen. Bei Namen, wie *fîfleâfe*, *Fornetesfolm*, *hræfnesfôt* z. B., können nur Pflanzen mit handförmig geteilten Blättern in Betracht kommen. — Sehr häufig fehlen entsprechende Namen entweder im ne. oder in den andern Dialekten oder auch in beiden, so dass wir auf die Wiedergabe der lat. Namen im ae. beschränkt sind (z. B. *slite*, *tunsingwyrt*, *wêdeberge*). Hier ist das Resultat nicht mehr so ganz über allen Zweifel erhaben, weil die Bedeutung der lat. gr. Namen selbst manchmal umstritten ist, oder weil dieselben von den ae. Botanikern auf eine falsche Pflanze bezogen werden konnten. Doch sind dies im ganzen Ausnahmen; die lat. Namen des Herb. Apul. bilden immer noch das wichtigste Kriterium und die Grundlage, von der wir auszugehn haben. — Schwieriger wird die Sache schon,

wenn uns dieser Ausgangspunkt selbst fehlt und nur die Vergleichung des ae. und der verwandten Dialekte oder gar nur eins dieser beiden Mittel zu Gebote steht. Aber auch in diesem Falle werden wir, zumal wenn das ne. mit den andern Dialekten übereinstimmt, noch auf eine richtige Deutung hoffen dürfen, wenn auch unter Beschränkung. — Völlig unmöglich jedoch wird die Deutung, wenn uns alle drei Kriterien im Stich lassen; wir sind dann auf Wahrscheinlichkeitsschlüsse aus dem Sinn des Namens selbst angewiesen, welche aber immer nur annähernden Wert haben können, z. B. *æþelferþingwyrt*, *fenfearn*, *Fornetesfolm*. Wenn endlich die etymologische Bedeutung des Namens ebenfalls unklar ist, so müssen wir auf irgendwelche Vermutungen vollständig verzichten. Es bleiben so eine Reihe von Namen mit ungewisser botanischer Bedeutung übrig, wie *æferþe*, *anan*, *brŷsewyrt*, *bulentse*, *elhheoloþe*, *hêâhhioloþe*, *ontre*, *simeringwyrt*, *wihtmereswyrt* u. s. w.

Neben der botanischen Deutung interessiert uns vor allem die etymologische Seite des Namens. Hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Geschichte ordnen sich die ae. Pflanzennamen in verschiedene Gruppen, die wir in einigen Hauptrepräsentanten kurz vorführen wollen. — Eine Reihe von Namen lassen sich bis in die idg. Urzeit verfolgen; doch ist die Verbreitung über die idg. Sprachen meist eine verschiedene. Dem germ. mit dem kelt. gemein ist holen, der Name der Hülse oder Stechpalme; *æsc* (Esche) und *hlin* (Lenne, Spitzahorn) kennen germ. und slav. Über alle nordeuropäischen Sprachen (germ. kelt. slav.) verbreitet sind die Namen *æppel*, *beolone* (Bilsenkraut) und *îw* (Eibe). Gemein-europäisch: *alr* (Erle), *bôc* (Buche), *corn* (Korn, Getreide), *sealh* (Salweide). Den nordeuropäischen Sprachen mit dem Indischen gemeinsam: *birce* und *þorn*. — In die urgerm. Periode reichen zurück: *âc* (Eiche), *æspe*

(Espe), *apuldor* (Apfelbaum), *beân* (Bohne), *bere* (Gerste), *cerse* (Kresse), *clǣfre* (Klee), *furh-wudu* (Föhre), *hægþorn* (Hagedorn), *heôpe* (Hagebutte), *hindberge* (Himbeere), *hwǣte* (Weizen), *lind* (Linde), *slâhþorn* (Schlehdorn) u. s. w. — Den westgerm. Sprachen sind gemeinsam: *berwinde* (Winde), *brêmbel* (Brombeere), *brôm* (Besenginster), *brûnewyrt* (Braunwurz), *cedelc* (Senf), *cwicbeâm* (Vogelbeere), *cwice* (Queke), *ellen* (Holunder), *fearn* (Farn), *hemlic* (Schierling), *hreôd* (Riet), *medowyrt* (Spiräe), *openærs* (Mispel), *wôdewistle* (Wasserschierling), *þefanþorn* (Dorn). Nur engl. und nd. sind: *secg* (Segge), *wâr* (Tang), *wice* (Ulme). — Die weitaus grösste Zahl der Namen ist aber in England selbst erst entstanden. Dahin gehören Bezeichnungen, wie: *ǣgwyrt, æscþrote, æþelfêrþingwyrt, bærlic, bisceopwyrt, brôcminte, ceasteræsc, -wyrt, cicena mete, cneôwholen, ellenwyrt, eoforfearn, ęolxsecg, gârclife, hârehune, hennebelle, hyrdewyrt, lambes cerse, merscmealwe, sǣminte, sticwyrt, tûncerse, weâlwyrt, wild cyrfet* u. s. w.

Alle diese bis jetzt besprochenen Namen sind einheimische. Ihnen gegenüber steht nun aber die nicht viel kleinere Klasse der Lehnwörter, allen voran die Entlehnungen aus dem lat. Dieselben teilen sich in gelehrte, volkstümliche Lehnwörter und Übersetzungen. Von gelehrten lat. Lehnwörtern seien erwähnt: *âlexandrie, alwe, amigdal, balsam, berbêne, bêtônice, cêder, centâurie, côliandre, cûneglæsse, fęferfûge, felterre, fîcbêam, lâser, mârûbie, mealwe, nard, palmtreôw, pânic, quinquefôlie* u. s. w. Von Übersetzungen aus dem lat. oder gr.: *attorlâþe, candelwyrt, eorþgealla, fîfleâfe, hundestunge.* Die volkstümlichen lat. Lehnwörter sind nicht so zahlreich, wie die gelehrten, doch werden sie interessant dadurch, dass wir aus ihrer lautlichen Gestalt meist Schlüsse auf die Zeit ihrer Entlehnung machen können. Vor 400 wurden aufgenommen: *cîpe* (Zwiebel), *cyrfet* (Kürbis). Vor 450: *bête* (Bete, Biesse, rote Rübe), *bulut*

(Ballote), *cirisbêam* (Kirschbaum), *cistenbêam* (Kastanie), *crôh* (Crocus), *minte* (Minze). Nach 450: *câwel* (Kohl), *cerfille* (Kerbel), *fille* (dsgl.), *codæppel* (Quitte), *pintrêow* (Fichte), *sæppe* (Tanne). In der Zeit von 450—600: *box* (Buchsbaum), *cellendre* (Coriander). Vor 600: *cele-þenie* (Schöllkraut), *cymen* (Kümmel), *ynneleâc* (Zwiebel). Fraglich ist die Zeit der Aufnahme bei: *corntrêow* (Kornelkirsche), *cost* (Kostwurz), *eofole* (Zwergholunder), *eolone* (Alant), *lilie*, *magdalatrêow* (Mandel), *môrbêam* (Maulbeerbaum), *rôse*. — Ausser diesen lat. Lehnwörtern lassen sich auch einige keltische nachweisen; sie charakterisieren sich vielfach durch das kelt. Suffix -uc, -oc: *cammuc* (unsicher), *cassuc* (eine Grasart), *cottuc* (Malve), *coccel* (Unkraut, Kornrade). Endlich einzelne nordische: *bracce* (Adlerfarn) und *hundescwelcan* (Schneeball). Für den Kulturhistoriker sind besonders die volkstümlichen Lehnwörter aus dem lat. von Interesse, weil sie grösstenteils Küchengewächse bezeichnen. — Natürlich sind hier bei den einzelnen Kategorien immer nur einige Beispiele hervorgehoben worden. Für alles Weitere müssen wir auf die später zu veröffentlichende Einzeluntersuchung verweisen, aus welcher hier zum Schluss noch einige Artikel probeweise abgedruckt werden mögen.

beorc, birce.

1. Formen. — *berc*, *beorc*, *e*, stf. und *birciae*, *birce*, *byrce*, *ean*, swf. Daneben *birc*, *byrc*, f.

2. Belege. — Ep. Erf. 132 (beta = *berc*, arbor dicitur; beide; l. betula). 792 (populus = *birciae*, beide). Corp. 285 (beta = *berc*, arbor dicitur). 298 (bitulus = *berc*). 1609 (populus = *birce*). — W. W. 138, 17 (populus = *byrc*). 138, 35 (betulus = *byrc*). 268, 38 (populus = *birce*). 269, 12 (beta = *birce*) 324, 30 (populus = *byrc*). 359, 13 (beta = *birce*). 361, 19 (betulus = *byrce*). 469, 19

(populus = *byrce*). — Aelfc. Gr. 28, 18 (populus = *byrc*). Aelfc. Gl. 312, 8 (dsgl.). Cock. Lb. I: 36 (genim birccean). — Run. 51 (*beorc*). — Komposita:

byrc-holt: W. W. 138, 36 (betulentum). 361, 20 (betuleum).

berc-rago, e, f. Birkenflechte: Lb. II: 51, 3. (Vgl. *ragu*).

berc-rind, f.: Lb. III: 39, 1.

3. Botan. Bedeutung. — Betula alba L., Birke. Das mlat. populus, das wiederholt in den Glossen auftritt, bezeichnet ebenfalls die Birke; an Pappel ist dabei nicht zu denken. Die Weisspappel wurde wegen ihrer weissen Rinde öfters mit der Birke zusammengeworfen (Pritz. Jess. 59). — *beta* in Ep. Erf. 132. Corp. 285. W. W. 269, 12. 359, 13 ist natürlich ein Versehen für betula. — *beorc* ist zugleich Name der Rune B: Run. 51.

4. Etymologie. — a. Geschichte. — Die Birke ist einer der wenigen Bäume, dessen Name bis in die *idg.* Urzeit hinaufreicht (vergl. *bôc, þorn*). Germanische Namen: me. birch, birche, burche, birk, birke (Mätz. I, 258a), ne birch; ahd. bircha und birihha, mhd. nhd. birke; anord. bjork, entsprechend ae. *beorc*; dän. birk, isl. birke, byrke; schwed. björk, börk; ndl. berk; got. *bairka f. oder *bairkjo swf. Diese Sippe geht auf urgerm. berkô-, idg. bhergâ- zurück, und dem entspricht skr. bhûrja, m. eine Birkenart; abulg. breža f., lit. béržas, russ. beresa, poln. brzoźa, tschech. brjza (Nemn. I, 597). Der Name ist also dem Germanischen mit allen slavischen Sprachen und dem Indischen gemein.

b. Grammatisches. — Das Wort war ursprünglich ein ô-Stamm, ist aber dann, wie es bei Baumnamen öfters vorkommt, mit einem-jôn-Suffix erweitert worden,

ohne dass die Bedeutung sich änderte. Beide Stufen treten in den verschiedenen germ. Sprachen noch deutlich hervor: anord. bjǫrk stf. (ô) einerseits, ahd. birihha swf. (jôn) andererseits; im ae. haben wir beide nebeneinander: *berc, beorc* stf. (ô) und *birciae, birce, byrce* swf. (jôn). Vgl. *bôc* — *bêce, lind* — *linde, þorn* — *þyrne* und Kluge, Nom. Stammb. 83. — Durch das folgende j wurde das stammhafte e zu i, dieses müsste vor rc eigentlich zu io gebrochen sein, aber das folgende j bewirkte auch sofort wieder Umlaut des io zu y, i; so erklärt sich der Mangel der Brechung in *birce, byrce,* an das sich das später auftretende *birc* aus *beorc* wohl angeglichen hat. Vgl. Siev. ags. Gr. 79, $_2$.

apuldor.

1. Formen. — *apuldr, apuldur, apuldor, apuldro, apulder, apelder, es,* m? und *apuldre, apeldre, an,* swf. Daneben auch *æpeltre, æpeltrêo, æpeltrêow* mit Angleichung an *trêow.*

2. Belege. — Ep. Erf. 636 (malus = *apuldur* — *apuldro*). 638 (melarium = *milsc apuldr* — *milc apuldr*). — Corp. 1273 (malus = *apuldur*). 1302 (melarium = *mirc apuldur*). — W. W. 137,$_{33}$ (malus = *apulder*). 137,$_{34}$ (malus matranus = *sûrmilsc-apulder*, vgl. Kluge, Anglia 8,$_{448}$). 137,$_{35}$ (malomellus = *swête apulder*, vgl. Kluge, a. a. O.). 324,$_{16}$ (malus = *æpeltre*). 415,$_{17}$ (granata = *æpeltrêowu*). 440,$_{21}$ (malus = *apuldor*). 545,$_{19}$ (malus = *æpeltre.*). Älfc. Gram. 14,$_{11}$ (malus = *apuldre*, bezw. *apeltrêo* T.). — Cock. Lb. I: 23 (2 mal: *apuldor, apuldre*). 36 (apuldor). — Kemble, Cod. Dipl. V, 157,$_{30}$ (*on sûran apeldran*).

Komposita:

apuldor-rind: Cock. Lb. I. 38,$_{11}$ (*apuldor-rinde*). 44,$_1$ (*apuldor-rind*). — II: 51,$_3$ (*sûr-apuldre-rinde*). — III: 47 (*apuldor-rinde*). Quadr. 8,$_6$ (*swêtre apuldre-rinde*).

apuldertûn; Obstgarten: W. W. $270,_{7}$ (ortus pomorum = *apeldertûn*; l. hortus). $460,_{29}$ (ortus pomorum = *apuldertûn*). — Daneben einfach *æppeltûn*: W.W. $333,_{26}$ (pomerium=*æppeltûn*). $550,_{18}$ (pomerium=*æpeltûn*).

3. Botan. Bedeutung. — *apuldor* ist Pirus malus L., der Apfelbaum. — Vgl. auch *æppel*, Apfel.

4. Etymologie. — a. Geschichte. — Diese Benennung des Apfelbaums ist allen germ. Sprachen gemeinsam; sie ist abgeleitet von dem Namen des Apfels, urgerm. aplu-, durch Anhängung des Suffixes -dra-, das für eine Reihe von Baumnamen charakteristisch ist. Neben diese Bildungen auf -dra-, die meist Masculina sind, stellen sich aber nicht selten erweiterte Ableitungen auf -drôn- ohne Veränderung der Bedeutung. Wir haben so einerseits aus dem urgerm. apludra-: ae. *apuldr, apuldor* und altn. apaldr m., andererseits aus urgerm. apuldrôn-: ae. *apuldre* swf. und ahd. apholtra, affultra, affaltra swf. (Graff I, 174). Vgl. dazu Kluge, Nom. Stammb. 94. 96. — Später, als das Suffix -dra- nicht mehr lebenskräftig war, erfolgte verschiedentlich Anlehnung an das Subst. *trêow*, Baum; so erklären sich die ae. Formen *æpeltre, apeltrêo, æpeltrêow*, wie auch das altn. eplatré (Graff I, 174); und diese Formen sind dann weiterhin im me. und ne. die allein üblichen geworden: me. appeltre, appiltre, appul(le)tre (Mätz. I,97[b]); ne. appletree.

b. Grammatisches. — Der Ursprung des Suffixes -dra- ist noch immer nicht ganz aufgeklärt. Dass es schon in urgerm. Zeit nur mehr als Suffix empfunden wurde, kann nicht zweifelhaft sein: ahd. Bildungen, wie affalterbaum (Graff I, 174) und die Bedeutung des ahd. Adjektivs affoltrîn, affaltrîn, apfultirîn = Apfel- (nicht Apfelbaum-), beweisen dies zur Genüge. Ebenso sicher ist es aber auch, dass dieses Suffix auf irgend welche Weise mit gr. *δόρυ δρῦς*, skr. dâru (dru),

idg. deru- und somit in zweiter Linie auch mit germ. trewo-, got. triu, ae. *trêow* urverwandt ist. Wie dies lautgesetzlich zu rechtfertigen ist, muss noch dahingestellt bleiben.

Eine interessante Erscheinung ist es, dass, während im Simplex *æppel* das p durch das folgende l geminiert wird, dies in dem abgeleiteten *apuldr* ausnahmslos nicht der Fall ist. (Denn die von Cock. III, 312[b], wie auch von B. T. 17[a] angeführten Formen *appeldur, appeldor* mit pp sind gänzlich ohne Beleg und daher zu tilgen.) Die Sache erklärt sich aber ganz einfach lautgesetzlich dadurch, dass nach dem Abfall des stammauslautenden u das l (bereits vor d. Eintritt d. westgerm. Konsonantengemination) silbenbildend wurde und sich weiterhin zu ul entwickelte, ein Vorgang, der noch dadurch besonders unterstützt werden musste, dass auch die folgende Silbe nur ein sonantisches r und keinen Vokal enthielt (also apldr > apuldr > apuldur). Sievers, ags. Gr. 228 u. anm. Dementsprechend müssen wir auch im ahd. die Formen affultra, affaltra u. s. w. mit ff als die lautgesetzlichen ansehen, während apholtra erst auf erneuter Ansehung an aphol beruht. Schon das verschwindend seltene Vorkommen der Formen mit ph gegenüber den andern macht diese Auffassung wahrscheinlich; dazu kommt aber, dass gerade die alleraltesten Glossare nur affultra, affaltra mit ff haben (Graff I, 175).

Aus dem Unterbleiben der Gemination in *apuldor* erklärt sich dann weiterhin auch das a der Stammsilbe gegenüber *æ* in *æppel* einfach. In *æp-pel* musste das germ. a, weil in geschlossener Silbe stehend, der allgemeinen Regel zufolge im ae. zu *æ* werden; in a-puldr dagegen stand es in offener Silbe und musste darum, weil die folgende Silbe ein u hat, ebenfalls der Regel entsprechend a bleiben.

Übrigens ist der nom. *æppel* selbst erst durch Angleichung an die flektierten Kasus entstanden; ursprünglich bestand in der Flexion dieses Wortes ein Wechsel zwischen nom. acc. sg. einerseits und den übrigen Kasus andererseits. Vgl. darüber *æppel* 4, b.

box.

1. Formen. — *box, es,* m.

2. Belege. — Corp. 332 (buxus = *box*). W. W. 139, $_{18}$ (buxus = *box*). 324, $_{8}$ (dsgl.). Aelfc. Gr. 20, $_{20}$ (buxum = *forceorfen box*). Aelfc. Gl. 312, $_{2}$ (buxus = *box*). — Kemble, C. D. V, 195, $_{14}$ (*æt þâm boxe, of þâm boxe*). — Adj. *bixen*: W. W. 124, $_{12}$ (pixis = *bixen box*). *boxtrêow*: Aelfc. Gr. 20, $_{19}$ (buxus = *b.*).

3. Botan. Bedeutung. — Buxus sempervirens L., Buchsbaum. Weiterhin bedeutet *box* eine Büchse aus Buchsbaumholz und überhaupt eine Büchse, ganz wie ahd. buhsa. Vgl. BT. 118b.

4. Etymologie. — a. Geschichte. — *box* ist ein altes volkstümliches Lehnwort aus lat. buxus, vulglat. *boxus, woher auch ahd. puhsa stammt; indessen können die beiden Wörter, wie der Vokalismus lehrt, nicht gemeinsam entlehnt sein; ae. *box* ist vielmehr erst in der Zeit von 450—600 aufgenommen (s. unten 4, b und Pog. 148. 151). Das lat. buxus (Plin. 16, $_{28}$) geht auf gr. πύξος zurück, und dieses scheint mit πύκα, πυκνός (derb, dicht, fest) zusammenzuhängen, so dass also der Name in dem derben, festen Holz des Strauches seinen Grund hätte, „welches vielfach zur Anfertigung von Büchsen (gr. πυξίς) benutzt wurde" (Grassm. 614). — Das lat. buxus oder vulglat. *boxus ist fast in alle europäischen Sprachen eingedrungen. Germanische: me. ne. box, boxtree; ahd. mhd. buhsboum, nhd. buchs, buchsbaum; ndl. bosboom, busboom; dän. buxbom, busbomtrae; schwed. buxbom.

Romanische: it. busso, bosso; afrz. beus, beux, boui, nfrz. buis; sp. box; pg. bucho, buxo. Keltische: gäl. crann-bucsa; cymr. box; corn. box, bix. Slavische (durch Vermittelung des Deutschen): poln. bukspan, tschech. pusspan. Vgl. Nemnich I, 729 f.

b. Grammatisches. — Um die Zeit der Aufnahme dieses Wortes genauer zu bestimmen, ist die Wiedergabe von lat. u durch ae. o von besonderer Wichtigkeit. Unter den lat. Lehnwörtern mit u lassen sich nämlich im germ. deutlich 2 Schichten unterscheiden, welche etwa durch das Jahr 450 getrennt werden. Vor diesem Zeitpunkt bleibt in allen lat. Lehnwörtern das u im germ. unverändert erhalten; nach dieser Zeit geht das lat. u im rom. allmählich in o über, und darum wird in denjenigen Wörtern, die in der Periode von 450—850 etwa aufgenommen sind, das lat. u durch ae. o wiedergegeben (Pog. 152—159). In der Geschichte des lat. buxum nun treten uns diese beiden Schichten deutlich entgegen. Vor 450 wurde ahd. buhsa, buhsbaum entlehnt, und aus dem Deutschen ist diese Form auch in die skandinavischen und die angrenzenden slavischen Sprachen (poln. tschech.) übergegangen; dagegen zeigen die westeuropäischen Sprachen (mit Ausnahme des portg.) durchweg die jüngere Form mit o, und dieser Gruppe gehört auch ae. *box* an. — Haben wir somit die Periode von 450—850 als möglichen Zeitraum der Entlehnung von ae. *box* nachgewiesen, so können wir letzteren nun noch näher begrenzen; das Mittel dazu giebt uns das adj. *bixen* an die Hand. In demselben ist das i der Stammsilbe offenbar durch i-Umlaut entstanden. Aus dem Subst. *box* aber könnte durch i-Umlaut nur ein Adj. *bexen* (wie oleum—*ele*), niemals *bixen* hervorgehen; dieses setzt vielmehr ein u in der Stammsilbe voraus. Nun hat Pog. 223—230 an der Hand der Lehnwörter überzeugend nachgewiesen, dass die

Möglichkeit der Verwandlung von o in u durch den Einfluss eines folgenden i, j im ae. noch bis gegen 600, wo der i-Umlaut einsetzte, bestanden haben muss. Also muss jedenfalls schon vor 600 ein Adj. urae. **buxîna-* neben dem Subst. *box* bestanden haben, welches dann durch i-Umlaut zu **byxen, bixen* wurde. Mithin haben wir die Zeit von 450—600 als mögliche Grenzen der Entlehnung dieses Namens gefunden.

þ u n g.

1. Formen. — *þung, es,* m. (a).

2. Belege. — Ep. Erf. 23 (n. pl. aconita = *thungas*). Corp. 45 (dsgl.). 736 (eleborus = *þung, woedeberge*). W. W. 136,$_2$ (aconita = *þung*). 296,$_{16}$ (coxa = *þung*). 296,$_{17}$ (aconita = *þung*). 299,$_{17}$ (toxa = *þung*). 344,$_{22}$ (aconita = *þungas*). 391,$_{40}$ (elleborus = *wêdeberge, þung*). 451,$_{10}$ (mandragina = *þung*). Durh. Gl. 299^a (aconita = *thung*). 300^b (botration = *clufthung vel thung*). 301^b (coxa = *thung*). 302^a (elleborus = *wêdeberige oþþe thung*). — Cock. Lb. I: 28. 32,$_4$. 84 cont. 84 (*gif mon þung ete; se þung*). 87,$_1$ (*nim þone miclan þung*). II: 52,$_1$. III: 26. 39,$_2$.

3. Botan. Bedeutung. — a. *þung* bedeutet zunächst Gift, dann eine Giftpflanze, wie die Glossen und die Komposita ae. *clufþung* (s. dies), nnd. wodendung, weëndungel, wierendungel (= Cicuta virosa L.) und nnd. weddendung (= Chaerophyllum bulbosum L. oder Oenanthe aquatica Lam.) beweisen. Ähnlich war auch *attorlâþe* ursprünglich rein appellativ. (Vgl. auch Cock. III, 350^b.) — Im engern Sinne bedeutet das Wort sodann:

b. Aconitum Napellus L., Eisenhut, Sturmhut. So in den Glossen: Ep. Erf. 23. Corp. 45. W. W. 136,$_2$. 296,$_{17}$. 344,$_{22}$. Durh. Gl. 299^a. Die giftigen Eigenschaften des Krautes gehen deutlich aus Lb. I, 84 her-

vor. Der Ausdruck *nim þone miclan þung* (Lb. I, 87,$_{1}$) scheint darauf schliessen zu lassen, dass man zwei Arten gekannt habe. — Eine interessante Parallele für die Bedeutung von ae. *þung* bietet das Altirische; air. neim heisst „Gift"; im St. Galler Codex findet sich nun der n. pl. neimi als Wiedergabe des lat. aconita, was also genau den ae. Glossen „aconita = *þungas*" entspricht (Windisch, Irische Texte 704 [b]). [1])

c. Veratrum album L. (Elleborus albus), gleichbedeutend mit *wêdeberge* und *tunsingwyrt*, seltener. So in Corp. 736. W. W. 391,$_{40}$. Durh. Gl. 302 [a].

d. Vereinzelt steht die Gl. mandragina = *þung*. Ob hier mandragina = *mandragora* ist?

4. Etymologie unklar. Dass es jedenfalls „Gift, Giftpflanze" bedeutet, ist schon oben ausgeführt. — Komposita mit *þung*: ae. *cluf-þung*; nnd. wodendung, weëndungel, wedungel, wierendungel, weddeldung (Focke I, 255. II, 432. 433. 438).

---

[1]) Die Vermutung Cockaynes, dass die häufig vorkommende Glosse coxa — *þung* ein Irrtum für toxa sei, welches für toxium, Pfeilgift, stehe, wird bestätigt dadurch, dass bei W. W. 296,$_{16.17}$. 299,$_{17}$ in demselben Glossar coxa, toxa und aconitum sämtlich mit *þung* übersetzt werden. Doch scheint dieser Irrtum erst jüngeren Ursprungs zu sein, da coxa in Erf. 295 und Corp. 556 richtig durch *thêgh* bezw. *thêoh* (Hüfte, = mhd. diech, -hes, n.) wiedergegeben wird.

Nachtrag.

Egerton-Warburton: Names and Synonyms of British Plants. London, Bell, 1889. Vgl. Academy 24. Aug. 1889, p. 122.

